

frauen.kom

Zeitschrift der Katholischen Frauenbewegung Salzburg



Hier bin ich *Mensch,*
hier will ich *sein!*

Was wollen Frauen von der Kirche?

Die Zukunft der Kirche

Ämter auf Zeit

Weibliche Berufungen

Prominent ignoriert

Der lange Weg

Glaube an sich selbst



Liebe LeserInnen,

Die Mehrheit der Menschen, die in den letzten Jahrzehnten die Kirche verlassen hat, wird nicht zum Atheisten, meint Tomas Halik, der tschechische Religionsphilosoph und Priester, in einem Interview mit den SN.

In der momentanen Kirchenkrise befände sich nur eine bestimmte Gestalt der Kirche und der Religion, nicht die Kirche und die Religion als solche.

So könnte diese Coronakrise zu einer Sternstunde für uns Christen werden, nicht, weil plötzlich alle Menschen ihren Glauben an Gott entdecken würden, sondern weil sich die Frage aufdrängt: Was bleibt vom Glauben, wenn der traditionelle Betrieb plötzlich aufhört zu funktionieren?

Wir Christen sollten uns auf eine andere Form von Kirche vorbereiten, meint auch Burkhard Hose, deutscher Priester einer katholischen Studentengemeinde.

Dass die Krise der Kirche als unwahrscheinliche Chance gesehen wird, alte, überholte Strukturen, Regeln und auch Sichtweisen hinter sich zu lassen, ist nicht neu. Neu ist vielleicht, dass diese Chance auch einfach gelebt und dafür nicht mehr um Erlaubnis gefragt wird, wie auch Papst Franziskus meint: „...dass Gott tausendfach mit seinem Volk spricht ohne Mittler.“ Viele Glaubensgemeinden beginnen, sich als lebendiger und selbstständiger Teil dieser Kirche zu verstehen.

So gibt es Frauenklöster, in denen während des Wortgottesdienstes Brot gebrochen und Wein getrunken wird, auch ohne Priester. Es gibt Gläubige, die ihren Wortgottesdienst mit einer Agape beenden und dieses Brot mit derselben Andacht und Inniglichkeit brechen, wie sie es gewohnt waren. Es gibt Hauskirchen, die sich regelmäßig zusammenfinden, ohne dass sie den Ortspfarrer um Erlaubnis fragen. Unter der Decke scheint Kirche so lebendig wie noch nie.

Die Gottesbilder der modernen Menschen erweisen sich jedoch in ihrer Vielfalt als sehr unabhängig von kirchlichen Vorgaben und in einem Punkt sind sie sich alle einig: Sie erkennen Gott als den, der er immer schon gewesen ist – ein Gott, der sich von niemandem instrumentalisieren lässt, auch nicht von seiner Kirche, einer, der selbst entscheidet, wie und wo er in den Herzen der Menschen agiert.

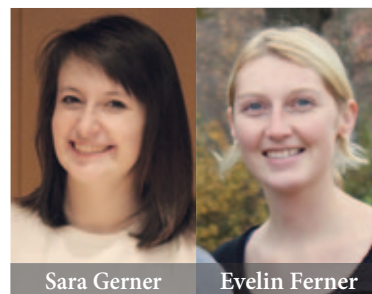
Wir sind all diesen Fragen nachgegangen. Besonders interessiert hat uns, was Menschen – innerhalb und außerhalb der Kirche – von der Kirche erwarten, warum sie der Kirche den Rücken zugewandt haben und welche Visionen sie von einer neuen Form von Kirche haben, die vor allem eines wollen muss: Die Lebenswelt von vielen Menschen wahrnehmen und sich nicht auf eine verschwindend kleine Minderheit konzentrieren.

Unsere Artikel sind Diskussionsbeiträge, keine fertigen Antworten, die haben auch wir nicht. Aber, wie meint Burkhard Hose? *Die Antwort ist das Unglück der Frage.* Zur Zeit müssen wir die vielen offenen Fragen aushalten und ernstnehmen, in die Antworten werden wir dann hoffentlich irgendwann hineinleben.

Olivia Keglevic, Chefredakteurin



Olivia Keglevic (Chefredakteurin)



Sara Gerner

Evelin Ferner



Birgit Dottolo

Elisabeth Ebner



Elmar Prokopetz

Magdalena Barth



Isabella Fredrich

Inhaltsverzeichnis

Hier bin ich Mensch, hier will ich sein!

- 04 Jenseits des Klerikalismus ist ein Land
- 07 In erster Linie Heimat und Sinnerfüllung
- 10 Verkehrte Welt?
- 12 Erst wenn alle Fenster offen sind!
- 14 (K)eine brave Katholikin
- 16 Du sollst lügen
- 18 Kickt die Kirche aus dem Koma
- 20 Die Antwort ist das Unglück der Frage

Was sagt Mann dazu?

- 22 Meine Kirche

Glaube und Wissen

- 24 Elisabet & Maria

Literatur selbstgeschrieben

- 26 Was bedeutet es zu glauben?

kfb – Regionalteil

- 28 kfb Frauen
- 29 Highlights & gute Ideen
aus den Regionen
- 31 Aktion Familienfasttag
- 32 kfb Veranstaltungen
- 35 Firmung – Tradition oder Überzeugung

Impressum



Spezialitäten
**Hoamat
Genuss**
aus der Region

*Zirbenschmaps
zum Verlieben*

Ob Original, vom Eichenfass oder
mit Chili - Handmade in Salzburg

www.hoamatgenuss.at

Versandkostenfrei ab € 70



Bamer-Ebner.com
Theater · Design · Spiritualität

Theaterinszenierungen & Showeinlagen
Design, Grafik & Malerei

Hier bin ich Mensch, hier will ich sein!



Jenseits des Klerikalismus
ist ein *Land,*
in dem wir uns *treffen* werden

Die Einstellung der Menschen zu Kirche und Glaube, hat sich in den letzten Jahrzehnten radikal geändert. Für die meisten Österreicher ist Kirche nicht einmal mehr eine Randbemerkung wert. Sie ist ihnen schlichtweg egal. Die, denen die Kirche noch ein Anliegen ist, verteidigen entweder alles, was Kirche tut und sagt, oder sie leiden an ihr und ihrer Unfähigkeit, mit Kritik und modernem Demokratieverständnis umzugehen und notwendige Veränderungen zuzulassen. An dem Tag, an dem sie alle Hoffnung aufgeben, emigrieren sie an den kirchlichen Rand, wo sie um die verlorene Heimat trauern. Die, die alles beim Alten belassen wollen, hoffen, irgendwann endlich Ruhe von den Kritikern zu haben, nach dem Motto: Ich lasse mir meine Kirche nicht schlechtmachen.



Draußen oder drinnen. Entweder-oder. Als gäbe es kein Dazwischen mehr. Ein klassisches Konfliktkriterium. Neuer Wein in neuen Schläuchen? Oder müssen die Schläuche auf alle Fälle die alten bleiben? Kann man von Gläubigen und Priestern, die in Kirchengesetzen und Tradition ausschließlich göttliche Wahrheiten sehen, verlangen, diese Tradition zu relativieren oder zu verändern? Selbst, wenn sie bereits die Minderheit sind?

Gemäß den Auswertungen der Fragebögen für die Familiensynode ist es nämlich die überwältigende Mehrheit des Kirchenvolkes, die sich längst auf den Weg zu neuen Kirchenvisionen gemacht hat. Viele wollen nicht mehr länger das Etikett Laie haben, verstehen nicht, warum frischgebackene Diakone mehr Aufgabenbereiche übertragen bekommen als langjährige Pastoralassistentinnen, warum die Sakramente auf den biologischen Faktor Mann angewiesen sind, um zu wirken, und vieles mehr. Ein Konflikt, der bisher immer nur

an einzelnen Personen festgemacht worden ist, nun aber mit der Pensionierungswelle einer konzilsgeprägten Priester-generation in aller Wucht aufbricht, und ganz sicher nicht von selbst vergehen wird.

Geht es doch mittlerweile um nichts Geringeres mehr als um die gemeinsame kirchliche Zukunft:

„Ich habe genug von diesem Verein“. Das ist ein in den letzten Jahren oft gehörter Satz. Diesmal rutscht er Maria T., einer langjährigen Pfarrgemeinderätin einer kleinen burgenländischen Landgemeinde spontan heraus, als ich sie auf die Situation in ihrer Pfarre anspreche.

Seit vielen Jahren lebt und arbeitet sie für „ihre“ Kirche, die ihr Heimat und Auftrag zugleich ist. Schon als junges Mädchen brannte ihr der Glaube in der Seele. Sie studierte Theologie und unterrichtet seitdem Religion. Sich in der eigenen Pfarrgemeinde zu engagieren hat für sie in den letzten Jahren selbstverständlich dazugehört. Aber die Konflikte mit dem jetzigen Pfarrer, seinem hierarchischen Kirchenbild und seiner Unwilligkeit mit Andersdenkenden in jeglichen Dialog zu treten, haben ihr nun den letzten Nerv gezogen. Jetzt ist es genug. Sie ist kein kleines Mädchen, das nur Befehle ausführt. Wo sie dabei ist, will sie auch mitgestalten. Da das vom Pfarrer nicht erwünscht ist, will sie nach Jahren des ergebnislosen Ringens nur mehr aussteigen. Nicht bloß um die eigenen Nerven zu schonen, sondern auch – so verwirrend dies klingen mag – um den eigenen Glauben zu schützen.

Sie ist nicht mehr bereit, diesen Konflikt als ihr persönliches Problem zu sehen, sondern will ihn als gesamtkirchliches Spannungsfeld öffentlich benannt haben: Ob sie glaube, dass dies zu einer Kirchenspaltung führe? „Wenn es nach mir geht, nicht,“ sagt sie, „aber es braucht dringend ein Wahrhaben des Konfliktes und eine Phase des intensiven Dialoges, der ehrlichen Auseinandersetzung, ohne dass eine Konfliktpartei für sich beansprucht, Gott auf ihrer Seite zu haben. Dieses Totschlagargument verhindert jede Lösung.“

In ihrer Pfarre hat sie schon viele Auf und Abs mitgemacht. Die Pfarre ist immer sehr traditionell gewesen. Der Pfarrer, der Bürgermeister und der Arzt sind die Autoritäten im Dorf. Jahrelang ging sie sonntags nur in die Messe.

Bis dann vor fünfzehn Jahren ein Priester zu ihnen versetzt wurde, der vieles anders machte – da wuchs plötzlich ihr Interesse und sie engagierte sich. Denn dieser Priester verstand es, die Pfarrgemeinde zu einem Ort der Begegnung zu machen, zu einer Heimat, wie sie es heute sieht.

Er nutzte alle Gelegenheiten, die sich ihm über Tauffeiern, Hochzeiten und Begräbnisse boten, um Menschen kennenzulernen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Sein Interesse an ihnen, ihren Bedürfnissen und Meinungen und an ihren Fähigkeiten war echt. Er lud sie ein, sich mit ihren Stärken in konkrete Anliegen und Projekte der Pfarre einzubringen. Zum Erstaunen der sonntäglichen Kirchgänger en-

gagierten sich plötzlich Fernstehende in der Pfarrgemeinde, Menschen, die bisher nie erkennen ließen, dass sie spirituell überhaupt interessiert waren. Die Pfarre wurde ein Ort der Begegnung, des Austausches, des Lebens.

Und weil es der Herr Pfarrer war, der diese Veränderungen initiiert hatte, waren auch die traditionellen Kirchgänger einverstanden und freute sich über die Einladung mitzureden.

So etwa eine alte Bäuerin, die sich vehement und lautstark in all den vergangenen Jahren dagegen gewehrt hatte, dass die Kommunion von nicht geweihten Kommunionsausteilern in die Hand genommen wurde. Der neue Pfarrer suchte das Gespräch mit ihr und stellte fest, dass für diese Bäuerin die Kommunion etwas so Heiliges war, dass sie mehr als jeder andere dazu geeignet wäre, die Kommunion auszuteilen. Er fragte sie, ob sie sich diesen Dienst an der Gemeinschaft vorstellen könnte.

Die Bäuerin war sprachlos und teilt seitdem die Kommunion mit der ihr eigenen Ehrfurcht aus.

Auch Christa P. hat in ihrer Pfarre seit Jahren einen Pfarrer, der sich freut, wenn in seiner Gemeinde Initiativen entstehen, die weit über den Liturgiekreis hinausgehen. Informiert will er sein, aber sich überall einmischen findet er partout nicht notwendig. „Ich bin froh, wenn ich überflüssig werde“, meint er etwa anerkennend zu seinem Pfarrgemeinderat, als dieser in Absprache mit ihm, der im Stau gestanden hat, die Sitzung konstruktiv und ohne die priesterliche Leitung, durchgeführt hat.

„Der versteht seine Leitungsfunktion darin, Mitarbeiter der Pfarre zu befähigen, selbständig und verantwortlich zu handeln. Er versucht ihre Stärken zu entdecken und zu fördern und unterstützt sie in ihrem Tun. Dieses Leitungsbild ermächtigt Menschen. Unsere Pfarrgemeinde ist zu einem lebendigen Miteinander geworden“, sagt sie.

„Das Menschenbild, das dahinter steht, ist offensichtlich: Ich weiß, dass Gottes Geist in den Menschen wirkt und ich weiß, dass ich dieses Wirken lediglich wahrnehmen und wie ein Lautstärker verstärken muss.“ Und dann hält sie inne und meint: „Im nächsten Jahr geht unser Pfarrer in Pension, und dann kommt einer, der bekannt ist für sein hierarchisches Kirchenbild.“

Aber hinter ihr eigenes, emanzipiertes Kirchenbild könne sie nicht mehr zurück: „Wir sind, wie schon Paulus sagt, mit der Taufe nicht mehr Freie oder Sklaven, nicht mehr Frau oder Mann, nicht mehr Römer oder Juden, wir sind durch die Taufe alle zu Kindern Gottes geworden. Ein Priester ist nichts Besseres und schon gar nichts Heiligeres als all die anderen Getauften. Er erfüllt nur eine besondere Funktion in der Pfarre.“

So eine Haltung ermögliche ein Miteinander auf Augenhöhe, bestätigt auch Maria T. und das tue gut.

Nicht anders sieht es Sabine H., eine junge Mutter und Pfarrgemeinderatsmitglied in einer größeren Gemeinde in Niederösterreich. Seit kurzem haben sie nun einen neuen, jungen Pfarrer. Der braucht keinen Pfarrgemeinderat, weil er – gemäß dem Kirchenrecht – Stellvertreter Christi auf Erden ist und daher besser als alle anderen weiß, was zu tun ist. Klärenden Gesprächen, die von seinen Mitarbeitern anfänglich gesucht wurden, geht er konsequent aus dem Weg, Entscheidungen werden von ihm genauso konsequent allein getroffen, die Kommunion darf nur mehr der Diakon austeilen. Die bisherigen Kommunionsausteilern sind in die Nachbarpfarre ausgewandert. Die Menschen in der Gemeinde ziehen sich zurück. Übrig bleiben die, die ohnehin mit allem einverstanden sind, wenn es nur der Herr Pfarrer ist, der das sagt und entscheidet.

Endlich
wieder
zur Lebendigkeit
zurückfinden

Die langjährige Pfarrgemeinderätin Sabine H. lächelt resigniert. „Ich fühle mich plötzlich so heimatlos – und nicht nur ich. Den Fastensonntag haben wir in einem kleinen Kreis von Pfarrgemeinderatsmitgliedern gefeiert, die sich genauso heimatlos fühlen. So einer Art Hauskirche. Ohne Pfarrer. Diese Feier hat mich so berührt, vor allem das gemeinsame Teilen von selbstgebackenem Brot während der anschließenden Agape, das war so intensiv, ich bekomme jetzt noch eine Gänsehaut, wenn ich daran denke.“

Wir haben Jesus in unserer Mitte deutlich gespürt – beängstigend deutlich – und alle mussten plötzlich an die Emmausjünger denken: Brannte nicht unser Herz (...)

Alle drei Frauen wünschen sich, dass ihre Erfahrungen und ihre Kritik ernst genommen werden, dass es nicht egal ist, ob sie in ihrer Kirche mitarbeiten oder nicht, ob sie sich beheimatet fühlen oder nicht. Eine lebendige Auseinandersetzung wünschen sie sich, eine ehrliche Konfrontation, ein Gespräch, wenn schon nicht mit ihrem Pfarrer, dann wenigstens mit der Kirchenleitung. Sie möchten als Teil dieser Kirche gesehen werden, als Menschen, in denen der Geist Gottes genauso wirkt wie in jedem Mann und in jedem Pfarrer. Sie möchten der Auseinandersetzung würdig gesehen werden und nicht mit dem Hinweis abgespeist werden: Kirchenrecht und Tradition geben eine klare Linie vor, das darf gar nicht diskutieren, nicht in Frage gestellt werden.

Denn in dieser Krise, die nicht bloß einzelne Personen oder einzelne Strömungen betrifft, sondern alle Gläubigen, steckt auch das Potential einer großen Chance: Endlich wieder zu der Lebendigkeit zurückzufinden, die Jesus einst im Kreis seiner Jünger und Jüngerinnen grundgelegt hat.

Olivia Keglevic



In erster Linie *Heimat* und *Sinn*erfüllung

Was können Frauen noch mit der Kirche anfangen?

frauen.kom: Warum kannst du mit der Kirche nichts anfangen?

Marlene (32 J.): Zuerst schon einmal deswegen, weil die Grundlage (die Bibel, Anm. d. Red.) ein Buch, eine Geschichte ist. Der für mich noch viel wichtigere Punkt ist aber das Patriarchat, das generell in den meisten Religionen vorherrscht, aber eben auch in der katholischen Kirche. Es heißt doch, alle Menschen sind gleich. Aber in der Kirche sind Frauen und Männer eben nicht gleich(-berechtigt). Ich empfinde das alles so mittelalterlich und rückständig. Und generell habe ich mit Religion so meine Probleme, da sie einfach Grenzen schafft und einschränkt.

frauen.kom: Was erwartest du dir von der Kirche?

Marlene: Dass sie offen ist und endlich im 21. Jahrhundert ankommt.

frauen.kom: Warum kannst du mit der Kirche nichts anfangen?

Tanja (29 J.): Ich bin generell einfach nicht gläubig. Ich finde, dass die Bibel ein stilistisch und sprachlich wunderbares literarisches Werk ist. Aber es ist eine Geschichte und ich kann beim besten Willen nicht nachvollziehen, wie ein erwachsener Mensch das auch nur annähernd als wahr und tatsächlich geschehen in Betracht ziehen kann. Ich glaube an keine höhere Macht, kein Schicksal, keinen Lenker und keine übergeordnete Gerechtigkeit. Das Leben ist Physik, Chemie und Zufall, weiter nichts. Ich finde z.B. den Gedanken, dass mit meinem Tod plötzlich alles aus ist auch nicht tröstlich oder ermutigend, ganz im Gegenteil, ich wünschte, ich könnte wahrhaftig an so etwas wie den Himmel und ein Leben nach dem Tod glauben, nur leider kann ich das nicht, es ist einfach zu absurd.



frauen.kom: Was erwartest du dir von der Kirche?

Tanja: Gar nichts. Ich lebe sehr zufrieden und befreit ohne Religion und Kirche im Hier und Jetzt.

frauen.kom: Können Sie mit der Kirche etwas anfangen?

Jasmin D. (17 J.): Ja, denn meine Mutter ist religiös. Das heißt, ich bin mit der röm. kath. Kirche schon von klein auf vertraut. Natürlich beeinflusst mich der Glaube meiner Mutter, aber nicht, weil sie mich zwingt, diesen auszuüben, sondern weil ich mein Leben lang schon beobachten kann, wie sie ihn lebt und mir vorlebt. Ich werde nicht gedrängt, in die Kirche zu gehen, ich entscheide immer selbst, ob ich möchte oder nicht. Fixpunkte, wie Kirchenbesuche zu Weihnachten oder Ostern, möchte und werde ich auch später in meinem Leben ganz sicher weiterführen, auch mit meinen Kindern.

frauen.kom: Was würden Sie an der Kirche ändern?

Jasmin: Es wäre toll, wenn sie etwas zeitgerechter, also moderner werden würde.

frauen.kom: Was heißt das konkret?

Jasmin: Eine abwechslungsreiche musikalische Gestaltung, verschiedene Chöre, Musikgruppen, moderne Lieder. Vielleicht noch mehr Angebote für Jugendliche. Außerdem sollte die Kirche mehr Werbung für ihre ‚Festivals‘ machen, die es auch jetzt schon gibt. Ich selber habe noch nie an einem Programm teilgenommen, weil ich es erst im Nachhinein erfahren habe. Meine Freunde waren alle hellauf begeistert!

frauen.kom: Was würden Sie sich von einer Kirche wünschen?

Sarah B. (60 J.): Dass ich meinen Glauben in ihr finden kann.

frauen.kom: Ist Ihnen das möglich?

Sarah: Nur teilweise. Ich glaube an Jesus Christus. Die Botschaft von ihm an uns Menschen, das ‚Göttliche‘, ist

für mich die Liebe. Das ist die größte Kraft, geht durch den Tod nicht verloren und über den Tod hinaus. Das hat uns Jesus mit seinem Leben und Sterben gezeigt.

frauen.kom: Können Sie diese Botschaft in Ihrer Kirche wiederfinden?

Sarah: Nein. Leider! Manchmal denke ich, sie haben Jesus missverstanden.

frauen.kom: Sie können also mit der Institution Kirche nichts anfangen?

Sarah: Mit der Institution an sich nicht, aber mit einzelnen Mitgliedern von ihr, die mein Leben glaubens-religionsmäßig sehr beeinflusst haben. Ich komme aus einer religiös ‚ungläubigen‘ Familie. Meine Berührung mit dem Glauben der röm. kath. Kirche bekam ich erst durch unsere Religionslehrerin in der ersten Volksschulklasse. Ich war ein sehr unglückliches Kind, fühlte mich ungeliebt und alleine. Diese Lehrerin hat so schöne Geschichten von Jesus und seinem Leben erzählt, dass er alle Menschen liebt, dass ich mir einmal ein Herz gefasst, und ihr mein Leid geklagt habe. Sie hat mir zugehört, und dann folgenden Vorschlag gemacht: (Die Kirche ist fünfzig Meter von unserer Volksschule entfernt.) Da sollte ich hingehen, und mich mal ganz in Ruhe mit dem lieben Gott unterhalten. Er könne zwar nichts sagen, aber vielleicht könnte ich spüren, dass er mich ganz sicher lieb hat! Ich habe das gemacht, und ich konnte DAS spüren. In den großen Ferien verstarb diese Religionslehrerin. Ich habe ihr im wahrsten Sinn des Wortes nachgeweint. Wir bekamen die restlichen drei Klassen andere Religionslehrer/innen. Die waren ein Albtraum. Einer davon war der Pfarrer dieser Kirche. (Lacht) Freiberuflich psychologische Atheisten in meiner Familie würden jetzt sagen: Ah, jetzt ist mir alles klar!

frauen.kom: Sind Sie aus der Kirche ausgetreten?

Sarah: Nein, eben wegen diesem Mitglied unserer Kirche und auch einigen anderen, die ich sehr positiv in Erinnerung habe, nicht.

Ein weiterer Grund sind unsere Gotteshäuser, deren Erhalt ich durch meinen Beitrag mitfinanzieren möchte. Denn



eine Kirche ist für mich ein wunderschöner Platz, wo ich Spiritualität spüren kann. Ich brauche dazu aber keine Glaubensgemeinschaft und keinen Priester.

frauen.kom: Was müsste die Kirche ändern, dass Sie bei Ihnen doch eine Chance bekäme?

Sarah: Sie müsste das weitergeben, was Jesus gelebt hat: Alle Menschen gleichbehandeln. Niemanden ausschließen. Den Menschen, die in dem Beruf der Glaubensvermittlung und-verbreitung ihre Berufung sehen, keine spezielle Vorschriften machen, diesen auch ausüben zu können. Sich jederzeit anbieten, zu helfen. Ohne spezielle Vorgaben und Voraussetzungen für die/den, die/der sie braucht. Offen zu sein für die Jetztzeit! Mit ihrer anderen Sprache, ihren anderen ‚Wichtigkeiten‘, Ängsten und Sorgen als vor über zweitausend Jahren.

frauen.kom: Brauchen Sie die Kirche für Ihren Glauben?

Sabine O. (51 J.): Ich brauche die Kirche, weil sie mir die Sakramente spendet, die für meinen Glauben wichtig sind.

frauen.kom: Fühlen Sie sich in der Kirche geborgen und gut aufgehoben?

Sabine: Ja, in unserer Gemeinde auf jeden Fall. Sie kümmert sich um ihre Glaubensgemeinschaft, ist immer zur Stelle, wenn man Trost oder Hilfe benötigt.

frauen.kom: Finden Sie, an der Kirche gehöre etwas ‚modernisiert‘?

Sabine: Kann man Glauben modernisieren?

frauen.kom: Wie stehen Sie dazu, dass die Institution Kirche ihre ‚schwarzen Schafe‘ schützt? Zum Beispiel Missbrauchstäter?

Sabine: Das verurteile ich natürlich aufs Schärfste, genauso schlimm ist es, homosexuelle Paare nicht zu segnen. Das hat aber mit meinem Glauben und der Verbindung zu ihm zur Kirche für mich nichts zu tun. Nach meinem Glauben muss sowieso jeder Rechenschaft für seine Taten ablegen. Ich bin kein Richter!

frauen.kom: Denken Sie nicht, dass sich mehr Menschen mit der Kirche identifizieren würden, wenn sich z.B. die Kirche in diesen Fällen anders verhalten würde?

Sabine: Nein, das glaube ich nicht. Ich denke eher, dass viele Menschen nicht mehr am Glauben interessiert sind, da würden auch Missbrauchskonsequenzen oder Anerkennung einer anderen sexuellen Orientierung nichts ändern.

frauen.kom: Warum glauben Sie, können immer weniger Menschen mit der Kirche etwas anfangen?

Emma T. (39 J.): Ich denke, der Grund ist nicht vorrangig die Kirche. Die ist zweitrangig, erst kommt der Glaube, der vermittelt wird, dann die Kirche. Ich glaube, dass die Familien den röm. katholischen Glauben nicht mehr an ihre Kinder weitergeben. Erst wenn man glaubt, das ist der Punkt, kommt die Kirche ins Spiel.

frauen.kom: Würde es den Familien nicht leichter fallen, ihre Kinder mit dem Glauben zu konfrontieren, wenn die Institution Kirche zeitgemäßer, moderner, ehrlicher wäre?

Emma: Nein, das glaube ich nicht. Denn die Institution Kirche ist nur ein Teil des röm. katholischen Glaubens. Kirche ist für mich in erster Linie Gemeinschaft von Gläubigen. Aktivitäten werden von dieser Gemeinschaft organisiert, der Pfarrer kann dabei sein! Auch die Seelsorge z.B. ist nicht etwas, worum sich ein Pfarrer alleine zu kümmern hat. Wir Gläubigen müssen unseren Glauben aktiv gestalten. Nicht eine Institution! Natürlich tut es mir im Herzen weh, wenn ich von Missbrauchstaten höre! Weil es automatisch ein schlechtes Licht auf unseren Glauben wirft. Das ist falsch, und macht mich unendlich traurig. Aber trotzdem denke ich nicht, dass das und andere Missstände dafür verantwortlich sind, dass sich viele Menschen nicht mehr für die Kirche interessieren. Der Grund dafür liegt für mich in Punkt eins, dass unser Glaube in der Familie nicht mehr weitergegeben wird.

Birgit Dottolo & Evelin Ferner

Verkehrte ΛΕΙΚΕΜΛΓΕ Welt

Was Gemeinschaft ist und was sie sein könnte

Theresa B. ist 21 Jahre alt und in einer großen Familie auf dem Land aufgewachsen. In der Kirche war sie über Jahre hinweg hauptsächlich, wenn sie mit der Freiwilligen Feuerwehr ausgerückt ist. Heute hat sie ihren Lebensmittelpunkt rund um die Stadt Salzburg. Und die meisten Gottesdienste finden seit Jahren ohne sie statt. Lediglich familiäre Anlässe – wie zum Beispiel die Firmung ihrer Schwester dieses Jahr – ziehen sie in die Kirche.

frauen.kom: Was fällt dir als Erstes ein, wenn du an die Kirche denkst?

Theresa: Ich war früher schon öfter in der Kirche, fand es aber meistens fad. Und das ist auch das, was ich heute mit der Kirche verbinde, Wörter wie: verstaubt, fad, alt, nicht fröhlich.

frauen.kom: Warum kannst du mit der Kirche nicht wirklich etwas anfangen?

Theresa: Naja, man bekommt nicht wirklich etwas zurück. Ich bezahle zum Beispiel den Kirchenbeitrag und habe nicht das Gefühl, etwas zurückzubekommen. Beziehungsweise: Natürlich bekommt man etwas zurück, wenn man in die Kirche geht, aber ich finde, dass das für die jüngere Generation ziemlich uninteressant ist. Und das sieht man ja auch. Wie viele junge Leute sind denn wirklich am Sonntag in der Kirche?

Ich finde, Kirche ist gerade bei den Jungen eher negativ behaftet. Was soll ich da? Wieso brauch ich das? Ich habe nicht das Gefühl, dass mir die Kirche etwas gibt – auch kein be-

„Da steht sich
die Kirche
vielleicht
auch ein
Stück selbst
im Weg“

sonderes Gefühl oder so. Außerdem habe ich zum Beispiel in Gottesdiensten nicht das Gefühl, wirklich abgeholt zu werden. Vieles, was da gesprochen wird, berührt mein Leben nicht oder nur in einem sehr geringen Ausmaß. Da steht sich die Kirche vielleicht auch ein Stück selbst im Weg. Was vor Hunderten oder Tausenden von Jahren für Menschen wichtig war, ist es heute eben nicht mehr. Das ganze Leben hat sich so sehr verändert, nur die Kirche tritt irgendwie nach wie vor auf derselben Stelle.

frauen.kom: Aus der Kirche bist du aber trotzdem nicht ausgetreten, oder?

Theresa: Nein, ich bin nicht ausgetreten und habe es momentan auch nicht vor. Was, wenn ich einmal kirchlich heiraten möchte oder es dem Menschen, den ich heiraten möchte, wichtig ist? Was, wenn ich irgendwann meine eigenen Kinder taufen lassen möchte? Aktuell ist mir all das zwar nicht so wichtig, aber man weiß ja nicht, was die Zukunft bringt. Vielleicht lebt das Ganze ja auch bei mir wieder auf, wenn ich einen Partner habe, der





sich dafür begeistert. Und vielleicht verändert sich ja auch die Kirche und ich fühle mich da wieder wohl.

frauen.kom: Was erwartest du von einer Glaubensgemeinschaft bzw. wie müsste Kirche aussehen, dass du dich wohlfühlst?

Theresa: Ich finde, bei uns ist die Kirche einfach zu streng: Alles ist so fix und fest, ja unbeweglich irgendwie. Es ist immer dasselbe, es ist nicht so fröhlich und man könnte vieles sicher insgesamt moderner machen und gestalten. Ich würde mir wünschen, dass Kirche im Allgemeinen beweglicher, spontaner und ein bisschen freier sein würde und das auch ausstrahlen würde. Ich bin jung, frei, voller Tatendrang und Lebensfreude. Da will ich mich nicht zwischen verstaubte Kirchenbänke und uralte Melodien setzen. Ich möchte, dass Kirche mein Leben bereichert, dass ich mir etwas mitnehmen kann – für mein Leben. Und es wäre schön, wenn der Mensch als Mensch – so wie er ist, mit all seinen Gefühlen, Emotionen, den guten Seiten und auch den schlechten Seiten – mehr in den Mittelpunkt rückt. Ich möchte nicht in die Kirche gehen und dabei ein schlechtes Gefühl bekommen. Außerdem glaube ich, dass man die Kirche ein bisschen mehr auf die Jungen auslegen muss. Aber das gesamte Thema Kirche ist bei vielen jungen Menschen eher negativ behaftet: Es ist eine Verpflichtung. Was habe ich davon? Es bringt mir nichts. Aber die Jungen wären doch eigentlich die Zukunft der Kirche, oder?

frauen.kom: Wie siehst du die Zukunft der Kirche? Meinst du, Kirche hat eine Zukunft?

Theresa: Ich sehe das schon so, dass die Kirche grundsätzlich eine Zukunft hat. Unsere ganze Kultur ist ja schon sehr mit den christlichen Traditionen verwoben. So schnell wird das alles also nicht verschwinden. Aber ich bin schon der Meinung, dass die Kirche nicht so weitermachen kann wie bisher.

Religion und Kirche sollten den Menschen helfen und Anhaltspunkte geben. Ich glaube, dass das für Menschen auch wichtig ist, viele suchen Orientierung und Zugehörigkeit. Aber kann das die Kirche heute? Mischt sich Kirche ein, bezieht sie klar Stellung zu den Themen unserer Zeit (zum Beispiel Klimawandel oder Rassismus)? Die Kirche sollte doch den Menschen eine Hilfe sein, eine Bereicherung – und nicht umgekehrt.

Und wie gesagt: Wir jungen Menschen sind die, die das Leben in den nächsten, dreißig, vierzig Jahren hauptsächlich mitgestalten – in jeder Hinsicht. Und genau da sollte die Kirche ansetzen.

Wenn man sich von der Kirche wahrgenommen, gesehen und gehört fühlt – gerade auch als junger Mensch – ich glaube, dann hat das Ganze vielleicht eine Chance.

Es geht um Gemeinschaft, um ein Dasein füreinander, um ein lebendiges, zwischenmenschliches Miteinander, ein Miteinander in dem, was uns heute beschäftigt. Das Miteinander ist es doch, was das Leben ausmacht. Und es ist das, was ich mir wünschen würde – auch und gerade von der Kirche.

„Aber die Jungen wären doch eigentlich die Zukunft der Kirche, oder?“

Magdalena Barth



Erst wenn **alle Fenster**
offen *sind!*

Warum fühlen sich junge Frauen von der Institution Kirche nicht mehr besonders angezogen? Ist dem so? Und wenn ja, wie kann der Prozess aufgehalten werden oder geht ohnehin alles seinen Gang? Die frauen.com hat zu diesen Fragen Lilly, 28 Jahre, aus Salzburg, im gehobenen medizinischen-technischen Beruf tätig, interviewt.

frauen.kom: Vielen Dank, Lilly, dass du dir die Zeit nimmst... Lilly: Nein, keine Ursache, mir ist es ein Bedürfnis, zum Thema, warum sich junge Frauen von der Institution Kirche nicht mehr so angesprochen fühlen, meine Gedanken oder, besser gesagt, von meinen Erfahrungen berichten zu können.

frauen.kom: Soviel ich weiß, kommst du aus einer katholischen Familie und der Weg in diese Richtung wäre sicher vorgezeichnet gewesen. Lilly: Da gebe ich dir recht. Alle Stationen in der Pfarre sind mir vertraut. Ob Jungschar, Ministrantin, Sternsingerin, aber auch das Fest der Firmung, alles lief in einer vertrauten Gemeinschaft von Kindern und Jugendlichen ab. Jedoch zeichnete sich schon damals innerhalb dieser Gruppe der Jugendlichen ein gewisses elitäres Gehebe ab. Der Grund: Mein Papa ist im Pfarrgemeinderat, mein Papa liest die Lesung, meine Mama hilft bei der Agape usw. Deine Eltern nicht! Ja, das stimmte. *Meine Eltern wollten sich dem „Dorfklatsch“ nicht aussetzen. Da waren sie viel zu diskret.*

frauen.kom: Hatte das Folgen für dich? Lilly: Na, klar! Was denkst du? Natürlich! Ich wurde, ich möchte nicht sagen gemobbt, aber so was Ähnliches schon. Mir wurden Infos vorenthalten, ich war nicht mehr am Laufenden, was die Aktivitäten der Gruppe anbelangte, und am meisten schmerzte mich, wenn es hieß: „Was, wieso weißt du das nicht, hat dir das keiner gesagt? Ach ja, ihr seid ja in der Pfarrgemeinde nicht so engagiert!“ So eine Ausgrenzung schmerzt als Jugendliche furchtbar. Keine Ausgrenzung erlebte ich anschließend in der evangelischen Jugendgemeinde.

Sie sind mir sehr fremd geworden

frauen.kom: Wie das? Lilly: Mein Freund ist evangelisch und er nahm mich kurzerhand in die evangelische Jugendgemeinde mit. Natürlich wussten sie alle, dass ich katholisch bin, aber das kümmerte keinen. Ich war aufgenommen, und akzeptiert, mehr wollte ich eigentlich nicht. Ob Billard, Brettspiele, Chips, Schokolade, Handy, iPod usw. – alles war vorhanden, und wir konnten in Ruhe und ungestört jung sein. Die Gemeinschaft stand im Mittelpunkt, nicht die Religion. Im evangelischen Gottesdienst war die Predigt deutlich weltlicher, mal gab es was zum Lachen, mal wurde auf aktuelle politische oder gesellschaftliche Gegebenheiten reagiert. Die Sprache war einfacher und für uns verständlicher. Nach einem evangelischen Gottesdienst fühlte ich mich motiviert, nicht schuldig. Ich fand das echt toll!

frauen.kom: Hättest du das in deiner Pfarre nicht bekommen können? Lilly: Nein, leider inzwischen nicht mehr! Außerdem war mir die katholische Elite und das, was mir von ihr zugetragen wurde, sehr fremd geworden.

frauen.kom: Erkläre das näher. Lilly: Ich möchte das mit dem Spruch „Wasser predigen und Wein trinken“ erklären, ich denke, das sagt alles. Und um noch einen Spruch zu bemühen: „Wer ohne Sünde, der werfe den ersten Stein!“ Da waren mir zu viele Steinewerfer am Werk ... wenn du weißt, was ich meine! Ein Beispiel: Wenn ehemaligen Freunden die

Freundschaft aufgekündigt wird, nur weil sie nach eigener Anschauung eine partnerschaftliche Verfehlung eingegangen waren, das ist doch gnadenlos. Und Großmut gegenüber dem Nächsten ist doch ein elementarer Pfeiler unserer Religion. Oder etwa nicht?

frauen.kom: Bist du mit deinem evangelischen Freund noch in Kontakt? Lilly: Ja, so könnte man sagen! Er ist inzwischen mein Ehemann geworden! Wir haben nicht nur standesamtlich, sondern auch kirchlich geheiratet.

frauen.kom: Wie habt ihr das gemacht? Lilly: Klar war mir, und natürlich auch meinem Verlobten, wir wollten nicht an einem dunkeln, kalten, modrigen, an allen Ecken an Tod und Vergänglichkeit mahnenden Ort unser Eheversprechen ablegen. Das bedrückt, sowas nimmt Lebensfreude! Auch in einer relativ schmucklosen, evangelischen Kirche wollten wir nicht „Ja“ zueinander sagen. Also wurde es eine sehr feierliche evangelische Trauung im Freien mit einem sehr fortschrittlichen Pastor, den wir schon seit Jahren kennen und den ich als Mentor meines Mannes bezeichnen möchte.

frauen.kom: Die Sakramente sind für euch wichtig und ihr scheut auch nicht eine Gemeinschaft von Gläubigen? Lilly: Das siehst du vollkommen richtig, obwohl die Kontakte bzw. die Jugendarbeit meines Mannes bei den Konfirmandinnen berufsbedingt im Moment sehr schwer möglich sind. Durch meinen Beruf komme ich täglich mit hilfebedürftigen Menschen in Kontakt und erlebe, wie sehr sich Menschen in misslichen Lagen nach Spiritualität sehnen. Was mir in diesem Zusammenhang so leid tut, ist die Tatsache, dass die unmittelbaren christlichen Symbole wenig mit Hoffnung und Zuversicht, sondern eher mit Schuld und zu erwartendem Gericht zu tun haben. Ich glaube, wir sind keine schuldigen Wesen. Wir können uns schuldig machen, gewiss, aber wir haben einen freien Willen und die Entscheidungsfreiheit, und letztlich auch die Möglichkeit, anderen zu vergeben, auch das sollten wir nie vergessen.

frauen.kom: Nochmals zur Eingangsfrage: Warum, glaubst du, finden junge Frauen in der katholischen Kirche nur sehr schwer ihren Platz oder fühlen sich nicht angesprochen? Lilly: Ich kann nur für mich sprechen. Ich vergleiche die Institution Kirche mit einem großen, alten Haus, in dem sich der Moder und Schimmel breit gemacht hat. Mit ein bisschen Lüften wird der Moder nicht verschwinden. Erst wenn alle Fenster offen sind, gibt es eine Chance. Wenn einer ein Fenster öffnet und ein anderer dafür wieder zwei schließt, kann das auf Dauer nichts werden. Dann fällt das Haus logischerweise zusammen, und irgendwann gibt es nur mehr Pläne von dem herrlichen Gebäude. Vielleicht gibt es dann wieder Menschen, die das Haus von Grund auf aufbauen wollen, aber diesmal ehrlicher und selbstloser.

Ich kann nur für mich sprechen

frauen.kom: Lilly, vielen Dank!

Elmar Prokopetz

(K)eine brave Katholikin

Wie die Kirche wieder Sinn machen könnte

Alexandra S. ist 25 Jahre jung, arbeitet seit zwei Jahren als Assistenz im Einkauf und ist aus der Kirche ausgetreten. Sie hat schon lange keinen Bezugspunkt mehr zur Kirche und wirklich gläubig ist sie auch nicht. Wir haben darüber gesprochen, wie sie als junge Frau die Kirche wahrnimmt und was sich ändern müsste, um möglicherweise eventuell vielleicht der Institution noch einmal eine Chance zu geben.

frauen.kom: Ärgert dich das Thema Kirche im Allgemeinen?

Alexandra S.: Generell stört mich Kirche nicht. Sie hat auch Vorteile für Menschen, die daran glauben, weil das vermutlich ihr Anker und Zufluchtsort ist – ich persönlich kann der Kirche gut aus dem Weg gehen, sodass sie mir grundsätzlich egal ist. Es sind eher gewisse Vorkommnisse oder Geheimnisse, die gelüftet werden, wo man sich dann oft denkt: Wow, warum glaubt man euch? Warum ist man bei dem Verein Kirche dabei? Es sind eher die einzelnen Vorkommnisse, die mich ärgern, als mir grundsätzlich zu denken: Kirche ist schlecht oder Kirche nervt.

frauen.kom: Also einzelne Vorkommnisse ärgern dich schon oder eher die Menschen, die bei der Kirche sind? Ich glaube, Menschen brauchen ihren Glauben. Ich würde nie einem Gläubigen sagen: „Du bist Teil des Problems.“ Sondern es ist eher das System der katholischen Kirche, da denke ich mir: Sie haben einen gewissen Wert in unserer Gesellschaft, sie könnten so viel mehr Einfluss haben, aber man hat das Gefühl, sie wollen krampfhaft in ihren alten Strukturen bleiben. Deswegen kann Veränderung nicht passieren oder nur sehr, sehr langsam. Wir haben 2021 – da sollte die Kirche doch auftreten und ein Statement aufsetzen. Ich habe eher das Gefühl, dass man einfach aus Prinzip gegen gewisse Themen ist, weil es eben alten Strukturen widerspricht und nicht reinpasst.

frauen.kom: Zum Beispiel? Sexualität. Was nicht „Mann und Frau“ ist, ist nicht okay und sollte nicht existieren. Das sind so Dinge, die ich als unzeitgemäß empfinde, denn un-

sere Generation ist anders – wir haben auch nicht mehr das typische Familienbild und was im Schlafzimmer passiert, braucht die Kirche nicht zu interessieren. Es sollte eher heißen: Jeder Mensch darf Teil unserer Gemeinschaft sein, egal, was im Schlafzimmer passiert.

frauen.kom: Was müsste sich ändern, damit du dir vorstellen könntest, wieder der Kirche beizutreten? Ich müsste ganz

viel an mir selbst arbeiten in dieser Hinsicht – damit das nicht nur Überwindung ist. In der Kirche bräuchte es echt Strukturänderungen, sodass ich das Gefühl habe, meine Denkweise und meine Wahrnehmungen, die 2021 Themen sind, spiegeln sich in der Kirche wider – und dann macht es Sinn, Teil der Kirche zu sein. Man kann Fragen stellen, man kann sich mit anderen Menschen austauschen und bekommt auch Antworten. Und nicht, dass es so weit geht, zu sagen: Darüber sprechen wir nicht, das ist nicht Thema. Ich bin natürlich nicht in der Kirche dabei und weiß nicht, was der aktuelle Stand ist, aber das, was ich zumindest mitbekomme – Homosexuelle dürfen keinen Segen erhalten –

für mich hat die Kirche nicht verstanden, dass Sexualität nichts damit zu tun hat, ob ich eine brave Katholikin bin. Ich muss einfach sehen, dass sich die Kirche an die Themen der Zeit anpassen könnte.

frauen.kom: Ist vor allem Sexismus in der Kirche ein Problem für dich? Ja. Weil ich vor allem nicht verstehe, zwischen Geschlechtern einen Unterschied zu machen. Niemand sucht sich sein Geschlecht aus – ich kann etwas am Verhalten oder an Handlungsmustern eines Menschen festmachen





Fotos: © Geza Farkas / Adobe Stock

und nachvollziehen, warum er dann einen Job oder so nicht bekommt, aber zu sagen: „Du bist so auf die Welt gekommen und deswegen bist du weniger wert“ – das macht für mich keinen Sinn.

frauen.kom: Warum wäre dir Gleichberechtigung in der Kirche wichtig? Ich glaube, es ist wichtig, dass es keinen Unterschied macht, ob du Mann oder Frau bist. Und ja, okay, Frauen können Nonnen sein. Aber wo gibt es sonst Frauen in der Kirche? Und was können Frauen in der Kirche sein? **Mir fällt nichts ein, wo Frauen wirklich präsent sind.** Es herrscht ein Ungleichgewicht und nur Männer haben die Chance, aufzusteigen. Warum ist das eigentlich so? Es gibt doch keinen Grund, warum eine Frau nicht Priesterin sein sollte oder warum sie den Job nicht so gut machen könnte. Frauen sind doch nicht weniger gläubig.

frauen.kom: Kirche ist ja immer auch ein Gesellschaftsspiegel. Glaubst du, es wäre dementsprechend noch wichtiger, dass die Kirche hier eine Vorbildfunktion übernimmt? Ich glaube, wenn die Kirche Gleichberechtigung leben würde und dass Frauen mit der gleichen Chance jeden Job bekommen können, den sie wollen, wäre das so revolutionär, dass sich Firmen fragen würden, was haben wir da eigentlich falsch gemacht? Wenn die Kirche das als Erstes auf die Reihe bekommen würde, und nicht nur sagt, sondern auch lebt, und die Weichen umstellt – das würde in unserer Gesellschaft einfach enorm viel ändern, viele Menschen würden wieder einen Bezug zur Kirche bekommen. **Denn dann schafft es ausgerechnet DIE Institution, die für keine Veränderung steht?** Das wäre vermutlich bahnbrechend. Ich glaube schon, dass das ein Sprengstoff ist, und es ist schon utopisch, es würde sicher auch die Kirchen-

gemeinschaft selbst spalten. Doch vielleicht könnte die Kirche in all den Konfliktpunkten als Vermittlerin dienen und nicht nur für eine Spaltung sorgen, sondern auch Menschen als möglichst neutrale Stelle wieder miteinander verbinden.

frauen.kom: Also könntest du dir die Kirche als Partnerin im Kampf gegen das Patriarchat vorstellen?

(lacht) Wenn sich sehr viel ändert, ich meine, why not? Aber es ist natürlich realitätsfern und es sind nur Gedankenspiele. Wenn ich mich selbst so reden höre, denke ich mir, ja, das ist eine nette Idee. Aber in meinem Leben wohl nicht mehr. Möglich wäre natürlich theoretisch alles – denn die Kirche hat in unserer Gesellschaft, unserer Kultur nach wie vor einen Stellenwert – sie könnte sicher viel darin ändern, wie sich die Gesellschaft entwickelt und verändert, aber dafür müsste sie sich genauso entwickeln.

frauen.kom: Was wünschst du dir von der Kirche als junge Frau? Ich muss sagen, ich komme in meinem Leben so gut ohne Kirche klar, dass ich da echt überlegen muss. Es ist so eine Zusammenfassung: Ich würde mir mehr Offenheit wünschen und dass man einfach versucht, offen auf Themen unserer Gesellschaft einzugehen, und zwar auf die jetzige Gesellschaft und nicht auf die vor 300 Jahren – das heißt ja gar nicht, dass man in einem Lager stehen muss, sondern einfach eine Möglichkeit bietet, Austausch zu schaffen. Komplet revolutionäre Dinge brauche ich vermutlich nicht auf die Wunschliste zu setzen, aber mit so einem kleinen Fünkchen Hoffnung, dass Veränderung in der Kirche möglich ist.

Sara Gerner



Du sollst lügen!

Wenn du deine Berufung weiterhin leben möchtest.

Annemarie (27) hatte immer schon ein gespaltenes Verhältnis zu Religion und Kirche. Ihre Mutter war sehr gläubig, der Vater weniger. Kirchengänge waren für Vater und Tochter eher Pflichtbesuche. Als junge Erwachsene hat sie sich für einen Austritt aus der katholischen Kirche entschieden und ist zufrieden mit ihrer Entscheidung. Die Doppelmoral der Kirche war und ist ihr ein besonderer Dorn im Auge.

frauen.kom: Annemarie, warum bist du aus der Kirche ausgetreten?

Annemarie: Ich bin nicht gläubig und habe seit meiner Kindheit nur sehr wenig mit den kirchlichen Ritualen einer Messe, der Firmung oder Erstkommunion anfangen können. Gefirmt wurde ich nur, weil meine Mutter das so wollte. Hätte ich frei entscheiden dürfen, wäre ich nicht zur Firmung gegangen.

frauen.kom: Gab es einen ausschlaggebenden Anlass oder Grund für deinen Austritt?

Annemarie: Ja, den gab es. Das prähistorische Modell des Zölibats und die damit verbundene Doppelmoral der Kirche.

frauen.kom: Was genau meinst du damit?

Annemarie: Ich habe vor einigen Jahren einen Bericht im ORF gesehen, in dem ein katholischer Pfarrer sich verliebte und eine Familie gründen wollte. Als er mit diesem Wunsch zu seinen Vorgesetzten ging, war die Reaktion, dass er sein Verhältnis und auch Familie haben könnte, solange es nur geheim blieb. Sich offiziell dazu zu bekennen, würde einen Ausschluss vom Beruf bedeuteten, aber solange er lügen würde, könnte er im Amt bleiben. Das ist doch unglaublich heuchlerisch, oder?

Solange der Schein gewahrt wird, ist alles erlaubt.

frauen.kom: Du prangerst also an, dass die Kirche nicht nach ihren eigenen Grundsätzen handelt?

Annemarie: Genau. Ein Gebot lautet: Du sollst nicht lügen. Aber Pfarrern mit Affären oder ledigen Kindern wird genau das nahegelegt. Solange nur der Schein gewahrt wird, ist alles erlaubt. Und das von einer Institution, die den Menschen seit jeher Angst damit macht, was bei unmoralischem Verhalten passiert.

frauen.kom: Wie denkst du, wäre dieses Dilemma lösbar?

Annemarie: Ich glaube, wenn das Zölibat auf freiwilliger Basis wäre, hätten die Pfarrer zumindest die Wahlfreiheit. Und es gäbe vielleicht auch nicht so einen Personalmangel. Aber das Zölibat generell ist ja eigentlich auch schon wieder eine Art Doppelmoral.

frauen.kom: Inwiefern?

Annemarie: Der Glaube lehrt uns doch, alle Menschen seien gleich. Außer Pfarrer offenbar. Denn die stehen dann doch noch eine Stufe über dem Pöbel. Immerhin haben sie nicht das Grundbedürfnis nach Partnerschaft und Familie, denn da stehen sie ja drüber. Sie sind ja gottgleich. Aber genau das stimmt eben nicht, auch Pfarrer haben ganz offensichtlich diese Bedürfnisse. Wenn die Kirche das aber zugeben würde, was wäre denn dann noch besonders an Pfarrern? Oder an der Kirche? Nein, nein, die Macht muss mit aller Macht erhalten werden. Auch wenn sich die Kirche damit ihr eigenes Grab schaufelt.

frauen.kom: Du glaubst also nicht an ein Zukunftsmodell Kirche?

Annemarie: Nein. Die Menschen, die bedingungslos glauben, alles hinnehmen und zu rechtfertigen versuchen, werden immer weniger. In 20-30 Jahren werden auch die letzten von ihnen gestorben sein, zumindest in der westlichen Welt.

Die Lügen der Kirche empören uns

Das Interview hat mich nachdenklich gemacht. Und zwar über Lügen generell. Warum lügen wir, warum täuschen wir und verheimlichen Dinge? Tatsache ist, dass jeder Mensch lügt. Jeden Tag. Laut Studien sogar mehrere hundert Mal pro Tag. Das beginnt vermutlich beim „Danke, mir geht’s gut“ obwohl man heulen könnte, geht über das „die neue Frisur steht dir gut“ bis zum Flunkern beim Gewicht, wenn der Schiverkäufer die Bindung für uns einstellt. Damit hat wohl niemand ein Problem, schließlich vermeiden wir mit den kleinen Alltagslügen unangenehme Situationen oder jemand anderen zu verletzen.

Doch sobald wir die Institution Kirche beim Lügen erwischen, empfinden wir es als zutiefst unmoralisch und heuchlerisch. Das liegt vermutlich daran, dass die Kirche an ihre Schäfchen sehr hohe moralische Ansprüche stellt und vorgibt, diesen selbst viel besser als wir Sünder gerecht zu werden. Erwischen wir die Kirche dann selbst beim Lügen, sind wir zurecht empört.

Was würde die Kirche aber brauchen, damit Menschen wie Annemarie wieder versöhnlicher gestimmt wären? Vielleicht sollten die Kirche und ihre Vertreter von ihrem hohen Ross herabsteigen und selbst offen zu Fehlern und Ungereimtheiten stehen dürfen. Ich weiß, ich bin nicht perfekt und genau das lässt mich den Fehlern meiner Mitmenschen mit einer gewissen Milde begegnen. Und weder ich noch mein Umfeld müssen lügen, um unsere Unzulänglichkeiten zu vertuschen. Vielleicht sollte die Kirche diesen Weg einmal ausprobieren, es könnte sich lohnen.

Evelin Ferner

Information

Übrigens: Vom Zölibat steht nichts in der Bibel geschrieben. Es wurde erst Anfang des 11. Jahrhunderts von Papst Benedikt VIII. eingeführt.



Kickt die Kirche aus dem Koma

Auszüge aus einem Buch
von Jacqueline Straub

Steckbrief: Geboren 1990 in Süddeutschland. Seit ihrer Jugend hat Jacqueline Straub den Wunsch, römisch-katholische Priesterin zu werden. Sie studierte katholische Theologie und schloss ihren Master an der Universität Luzern ab. Danach arbeitete sie in einer Pfarrei und als Freie Journalistin. Heute ist sie als TV-Redakteurin in der Nähe von Zürich tätig. Sie ist verheiratet; in ihrer Freizeit boxt sie. *Sie kämpft dafür, dass sich die Kirche entscheidend verändert und sich auf ein ehrliches Miteinander mit jungen Menschen einlässt. Nur, wenn sie die junge Generation erreicht, hat sie in Europa noch eine Zukunft.*

„Die Kirche steckt in einer Glaubens- und Vertrauenskrise. Das ist nicht gerade anziehend für junge Menschen. Dabei gibt es auch in der heutigen Zeit in der Gesellschaft durchaus ‚Hunger‘ nach Religion. Auch unter Jugendlichen spüre ich das immer wieder. Allerdings wird die ‚Nahrung‘ hierfür kaum mehr in den christlichen Kirchen gesucht. Um eine eigene Spiritualität zu entfalten und zu leben, braucht es die Kirche nicht!?“

Doch warum ist das so?
Ist es deshalb, weil die Kirche nicht mehr ‚glaubwürdig‘ ist?
Ist es, weil sie ‚reformresistent‘ ist?
Oder einfach ‚lebensfremd‘?

Gerade junge Menschen, die am Glauben interessiert sind, wissen nicht, was sie mit ihm anfangen könnten. Es sei fast unmöglich, mit Freunden über Gott zu sprechen. Wer heute glaubt, wird mit dem Versagen der Kirche konfrontiert, mit Argumenten aus der Naturwissenschaft, der Emanzipation oder der Theodizee.

Auf jeden Fall wirkt sie sehr mit sich selbst beschäftigt.

Die Sehnsucht nach dem Lebenssinn ist in der Gesellschaft seit eh und je ungebrochen aktuell. Die Gesellschaft ist sogar sehr sensibel für Gottesfragen. Nur hat die Kirche verlernt, christliche Werte und Vorstellungen in eine Sprache zu bringen, die von den Menschen heutzutage verstanden und als glaubwürdig erlebt werden kann.

So kann sich Jacqueline Straub vorstellen, dass diese ‚Entfremdung‘ zur Kirche dazu beiträgt, dass es viele anonyme Christen gibt. Das heißt, Menschen schätzen und leben grundsätzlich christliche Werte, lassen sich von Nächstenliebe leiten, aber würden sich dennoch nicht als Christen bezeichnen.

Sie wollen öffentlich nicht das Etikett ‚Christ‘ tragen.

Denn wer ein bekennender Christ ist, läuft Gefahr, sich für seinen Glauben und seine Werte rechtfertigen zu müssen. Gläubige Menschen (und egal, welcher Glaube) werden in unserer Gesellschaft oft belächelt, schief angeschaut, im schlimmsten Fall für verrückt erklärt. Lebensfremd, an Märchen glaubend. Sie haben das Gefühl, immer in Defensive gehen zu müssen.

So ziehen es viele anonyme Christen vor, über ihren Glauben zu schweigen.

Ist es nicht traurig, seinen Glauben totzuschweigen, anstatt ihn mit anderen zu teilen oder in die Welt hinauszutragen?

Eine Aussage, mit der Christen immer konfrontiert werden, ist, dass sie sich in eine ‚andere Welt‘ flüchten würden. Die Autorin sieht in diesem Begriff auch eine positive Interpretation. Der heutige Christ muss ein ‚Weltflucht-Christ‘ sein. Er oder sie muss *in die Welt* flüchten.

Nicht in eine andere, sondern in die *konkrete* Welt, die vor seiner Haustür liegt.

‚Jünger‘, die sich mit anderen Religionen und Weltanschauungen, gesellschaftlichen Entwicklungen und Orientierungen auseinandersetzen, ohne abzustempeln oder zu kriti-

sieren. Nestflüchter-Christen flüchten *in* diese Welt, weil sie wissen, dass das Christsein immer nur in dieser Welt verwirklicht werden kann. Die christliche Kirche muss hierzulande eine erfahrbare und erlebbare Kirche werden, wenn sie überleben will.

Diese christlichen Nestflüchter gehören unterstützt. Es gibt so viele gute Ideen für eine erlebbare Kirche, wenn man sie nicht im Keim erstickt, sondern fördert und ihnen vertraut. Dazu gehört nicht *für* Jugendliche was machen, sondern *sie machen lassen!*

Sie brauchen eine Sprache, die sie verstehen, Predigten, die sie begeistern, mit ihrem Leben zu tun haben, die sie nicht langweilen, übersetzt in ihre Sprache, Musik, die ihnen gefällt.

Die heutige Generation hat keine religiöse Sprache mehr, sie kann sie nicht verstehen. Auf keinen Fall darf sich die Kirche hinter ihrer theologischen Sprache verstecken, und fordern, dass junge Menschen es eben lernen müssten. Wenn sie darauf wartet, wartet sie umsonst! Sie muss von ihrer ‚erhabenen‘ Position heruntersteigen und so sprechen, dass die Menschen es verstehen, dass es ihr Herz berührt und das das wachsen kann, was in ihnen schlummert. Das betrifft besonders die Liturgie. Jugendliche könnten der liturgischen Sprache helfen, zeitgemäß und daher verständlich zu werden, darin steckt viel Potential. Denn die jugendliche Begeisterung für Gott ist durchaus präsent. Die Kirche sollte sich nicht nur einen neuen Wortschatz zulegen – *sie sollte auch dringend ganz genau zuhören, was die Jungen zu sagen haben!*

Das heißt nicht, dass man das ‚Alte‘ jetzt auslöschen oder ersetzen muss, aber das Angebot auf

‚Jung‘ zu erweitern. Einen Gottesdienst für alle kreieren, sind starre Regeln im Ablauf einer Messe so wichtig? Haben da *alle* Platz und Respekt, so wie es im Sinn von Jesus ist?

Lasset die Kinder zu mir kommen – meistens sieht man Eltern mit Kindern aus der Kirche flüchten, um nicht zu stören, wenn es für die einfach zu lang(weilig) wird. Ein Gottesdienst sollte eine Angelegenheit sein, die Freude bereitet, Wohlfühlen und Geborgenheit bietet.

Wenn ein Gottesdienst die Sehnsucht, die man in sich trägt, nicht stillt, wird die Kirche nicht mehr der Ort sein, um Gott zu finden.

„Nicht eine junge, rebellische ‚gottlose‘ Generation schafft die Kirche ab, weil sie sich nicht mehr für diese interessiert. Es ist die Kirche selbst, die sich unter der drückenden Last des Reformstaus der letzten Jahre abschafft, indem sie sich ins Abseits der Gesellschaft kickt!“

So wünscht sich Jacqueline Straub in der Kirche keine Nesthocker, sondern Nestflüchter.

Birgit Dottolo



Die Antwort ist das *Unglück* der Frage

Warum wir aufhören sollten, die Kirche zu retten. (Burkhard Hose)

*J*esus kündigte das Reich Gottes an, gekommen ist die Kirche. Diese zeitgemäß anmutende Kirchenkritik stammt von Alfred Loisy, einem französischen Theologen und Mitbegründer der historisch-kritischen Bibelexegese. Er forderte, theologisch-wissenschaftliche Erkenntnisse in der Lehre der Kirche zu berücksichtigen und wurde unter anderem aus diesem Grund 1908 exkommuniziert.

Sein Schicksal ist eines von vielen belegten Beispielen, wie jahrhundertlang mit kritischen Geistern in der Kirche umgegangen worden war. Einer Kirche, die sich vor allem um ihre eigenen Spielregeln und ihre Unfehlbarkeit in Wahrheitsbehauptungen kümmerte, als um die Frage, wie dieses von Jesus angekündigte Reich Gottes auf Erden aufzufinden sei.

Und genau bei dieser Reich-Gottes-Frage setzt Burkhard Hose an:

Die Krux der Kirche beginnt bereits bei der Tatsache, dass das Reich Gottes, das Jesus verkündet, ganz offensichtlich nach anderen Regeln verläuft, als sie eine Institution anstrebt. *Denn, wenn es etwas gibt, das Institutionen zutiefst zuwiderläuft, dann sind das Überraschungen und der damit*

verbundene Kontrollverlust.

Und, wenn es etwas gibt, das die Gleichnisse Jesu vom Reich Gottes kennzeichnet, dann sind das genau diese Überraschungsmomente, mit denen niemand rechnet.

Welcher Bauer lässt das Unkraut bis zur Ernte einfach wachsen – wäre nicht seine gesamte Ernte in Gefahr? (Mt.13, 24-30)

Und welcher Dienstgeber bezahlt seinen Angestellten den gleichen Lohn, egal wieviele Stunden sie gearbeitet und wie groß ihre Leistung war? (Mt.20,1-16)

Oder welcher Geldverleiher erlässt seinen Gläubigern einfach seine Schulden? (Lk.7,36-50) Müsste er sich dann nicht über kurz oder lang einen anderen Job suchen?

Dieses Reich Gottes, von dem Jesus spricht, stellt alle bisher geltenden Ordnungen auf den Kopf. Nichts scheint mehr berechenbar, schon gar nicht das Handeln Gottes.

Im Gegenzug dazu entwickelte sich die Kirche zu einer Institution, in der das Maß an Frömmigkeitsübungen und ein einwandfreier Lebenswandel mit der zu erwartenden Zuwendung Gottes belohnt wird.

Als hätte Jesus nicht radikal eine andere Botschaft und eine radikal andere Wahrheit gelebt: Nicht was ein Mensch verkündigt und predigt, zählt letztlich, sondern wie aufrichtig er liebt. Liebe bedeutet, andere Menschen zu sehen, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen, sie ernst zu nehmen. Liebe bedeutet nicht, ihnen Antworten zu geben auf Fragen, die sie gar nicht haben.

Was willst du, dass ich dir tun soll? (Lk.18,41) ist eine Frage, die Jesu Menschensicht auf den Punkt bringt. Er ermuntert sie ihre eigenen Fragen zu stellen, ihre eigenen Schlüsse zu ziehen, kurz, er traut ihnen zu, selbstverantwortet ihr Leben zu gestalten, ihr eigenen Antworten zu finden.

Eine Haltung, in der Burkhard Hose einen Ausweg aus der momentanen Kirchenkrise sieht. Die Lebensfragen der Menschen ernst nehmen, die Fragen als Fragen aushalten und nicht gleich irgendeine Antwort draufpappen, als hätte die Kirche alle Antworten dieser Welt bereits für sich gefunden. Denn, wenn die Kirche etwas von Jesus lernen kann, dann ist das zunächst einmal seine Glaubwürdigkeit. Seine Wahrheit, die er verkündete, ist eine von ihm authentisch gelebte Wahrheit: *Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. (Mt.25,40)*

Darum sprechen auch die Menschen seiner Zeit von ihm, als von einem, der mit Vollmacht lehrt, einem, der anders ist als die Schriftgelehrten, weil er lebt, was er sagt. Ihm kann man getrost glauben, der versteckt sich nicht hinter frommen Sprüchen und selbstverkennenden Aussagen.

„Uns glaubt niemand mehr,“ brachte Kardinal Marx 2018 den kirchlichen Verlust der Glaubwürdigkeit und Autorität selbstkritisch auf einen Punkt, die unweigerliche Folge von fortwährendem Machtmissbrauch auf vielen Ebenen, wie Hose meint.

So bleibt der Umgang mit Macht ein zentraler Aspekt innerhalb der Frage, wie die Strukturen einer Institution aussehen könnten, die die Rede Jesu vom Reich Gottes ernst nimmt und ihr Selbstverständnis darin sieht, dieses Reich Gottes sowohl innerhalb der Kirche als auch in der Welt zu suchen, zu ermöglichen und zu unterstützen. Wachsen tut es nämlich von selbst, wie das Gleichnis vom Senfkorn veranschaulicht (Mt. 13,31-35)

Für Burkhard Hose ist Jesu Ruf nach einer Umkehr zuallererst heute ein Ruf an die Kirche, die lebt und entscheidet, als würde sie Gott und den Heiligen Geist besitzen.

Was sich in einem ungesunden Klerikalismus widerspiegelt, der eindeutig im Widerspruch zur Urkirche und zu Paulus steht. Tritt doch gerade Paulus vehement dafür ein, dass die Taufe alle zu Mitbürgern im Hause Gottes macht (Eph.2, 19-20). *Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht mehr Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich, denn ihr alle seid einer in Jesus Christus (Gal 3,28)* und als solche aufgefordert Gnadengaben in der Gemeinde einzubringen. *Mit Paulus sind alle Ämter für alle getauften Christen offen.*

Aufgrund dessen erscheint es geradezu absurd, biologische Faktoren auf die Ämter zu übertragen. Es ist also

absurd, davon auszugehen, dass die Gültigkeit einer Eucharistiefeyer davon abhängen soll, ob sie von einem Mann geleitet wird.

Hose geht noch weiter. Es gibt Menschen, in denen ganz offensichtlich Gottes Geist wirkt, die aber nicht Mitglieder der Kirche sind. „Gottesfürchtige“, wie sie bei den Juden genannt wurden und denen auch nicht eine Mitgliedschaft abgefordert wurde, um in der jüdischen Gemeinde mitmachen zu dürfen. Wäre dies nicht im Sinne Jesu sie einzuladen und vielleicht sogar zum Brotbrechen einzuladen, wie es von Jesus selbst oft praktiziert wurde? Er lud zu Tisch, wen er zu Tisch laden wollte, er fragte nicht nach Rechtsgläubigkeit und nicht nach Sündenfreiheit, etwa bei Zachäus.

Und, ist es weiters nicht auch möglich, dass der Auferstandene Mahl feiert an Orten und mit Menschen, die er sich selbst aussucht, und die nicht unbedingt Mitglieder der Kirche sind?

War nicht auch das Christentum selbst zunächst ein Judentum light, in dem die Regeln der Juden von den Heiden nicht mehr eingehalten werden mussten, eine Gruppe von Gottesfürchtigen also?

Die Selbsterhöhung der Kirche von sich selbst, die so mancher Priester gern übernimmt und auslebt, verstellt den Blick auf die Tatsache, dass wir alle Menschen sind und bleiben.

Niemand erwartet von Menschen in der Kirche, dass sie fehlerfrei sind – aber viele Verantwortliche und Mitglieder der Kirche erwarten das von sich selbst. Wenn dann doch Fehler passieren, muss man diese verdrängen und vertuschen.

Wäre es nicht leichter, sich einzugestehen, dass man – wie andere Menschen auch – Gott-Suchender, Wahrheit-Suchender und Lernender ist und bleibt? Und Strukturen sucht, wie etwa Ämter auf Zeit, die die zentrale Wahrheit lebbar machen: Sucht zuerst das Reich Gottes, alles andere ergibt sich von selbst.

Olivia Keglevic

Burkhard Hose ist Priester in einer Kirche, die er selbst inzwischen für tot erklärt. Statt dies zu beklagen, entwirft er eine Vision einer Kirche, die ohne Klerikalismus auskommt, in der Ämter auf Zeit verliehen werden und die es wertschätzt, dass es außerhalb ihrer Mauern noch viel mehr Wahrheiten zu entdecken gibt, als sie bisher geglaubt hat.

Eine Kirche, die wirklich in der Gegenwart angekommen ist, weil sie nicht länger Antworten auf Fragen gibt, die niemand gestellt hat, sondern auf die Anliegen heutiger Menschen hört. Eine Kirche, die endlich wieder lebendig ist. (Umschlagtext)

Hose, Burkhard, Warum wir aufhören sollten, die Kirche zu retten, Vier Türme Verlag 2019.

Meine Kirche

*lässt sich von niemanden
darin übertreffen, groß
vom Menschen zu denken!*

Manchmal gehe ich durch meine Kirche, nehme an Diskussionen und Gesprächen teil und vernehme Stimmen wie aus fernem Widerhall, die von der Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche sprechen und von der Tradition der Berufungen, die die Kirche seit Jahrhunderten lebt. Ich höre von Geringschätzung ehrenamtlicher Mitarbeiter und vom Leitungsausschluss in Pfarren. Wenn das Maria Magdalena wüsste, denke ich mir ironischerweise und frage mich, wie viele Apostel hatten eigentlich schon vor Maria Magdalena die Auferstehung verkündet? Meine Ironie bleibt mir im Halse stecken! Die Geschichte ist zu bitter.

Von Bischof Franz Kamphaus stammt der Satz, wenn wir nur die halbe Wirklichkeit wahrhaben wollen, sind wir im Grunde genommen auch nur halb-stark. Diese Warnung des Altbischofs von Limburg macht mich achtsam, möglichst viel Wirklichkeit wahrnehmen zu wollen.

Wirklichkeit findet natürlich in und außerhalb von Kirche statt. „Als Kirche nach draußen gehen“ ist zum geflügelten Wort in der Zeit von Papst Franziskus geworden. Ich frage mich, wie sollen wir die fremde Wirklichkeit draußen wahrnehmen können, wenn wir innen drin schon nur halb-stark sind?

Vor Kurzem gab es auf feinschwarz (Theologisches Feuilleton www.feinschwarz.net) einen Artikel zum Allgemeinen Priestertum und zur ‚Leutetheologie‘. So sehr ich den Inhalten des Artikels von Dr. Monika Kling-Witzenhausen (promoviert an der Universität Innsbruck) zustimme, so sehr stört mich der Begriff ‚Leutetheologie‘. Er hört sich in meinen Ohren nicht wertschätzend an. Vielmehr habe ich für den Begriff ‚biographische Theologie‘ plädiert.

In der Katholischen Aktion in Salzburg haben wir auf der jüngsten Hauptversammlung im Februar 2021 gehört: „Das Biographische – **Wenn alles bleibt, wie es ist, bleibt diese Kirche nicht und bleibt auch unsere Gemeinschaft nicht.** Die Kirche der Zukunft

wird eine biographische sein, oder sie wird nicht sein. Die Kulturtechnik des Erzählens aus meiner Biographie und aus deiner Biographie und wie (und wo) sich unsere Lebenswege mit dem Evangelium kreuzen, gilt es neu zu entdecken.“ Eine stärkere Selbstachtsamkeit fördert sicherlich die Fähigkeit etwas Biographisches zu erzählen, gerade von den Momenten, in denen ich hoffe, Gott auf der Spur zu sein. Erzählen von Menschen und anhören auf Menschen, in denen Gott längst am Werke ist, ist eine sehr praktische Lehre von Gott, eben eine praktische, biographische Theologie!

Wirklichkeit wahrnehmen auf der Entdeckungsreise der eigenen und der fremden Biographie ist jedenfalls ein hochspannendes Abenteuer. Das durfte ich in den letzten 10 Jahren in der Katholischen Aktion Salzburg vertiefend lernen.

Prof. Zulehner hat einmal sinngemäß geschrieben, dass auch die Menschen, die nichts von Gott wissen wollen oder können, auch ein Leben ohne Gott verantworten müssen. Analog könnte wohl gesagt werden, **dass jene die hundertprozentig in der Tradition stehen wollen, auch das Leben ohne weibliche Berufung verantworten müssen.** Seit die Wochenzeitung DIE ZEIT den Begriff ‚prominent ignoriert‘ geprägt hat, kann man(n) natürlich alles ignorieren.

Im Jahr des Heiligen Josefs träume ich von meiner Kirche, die sich von nie-

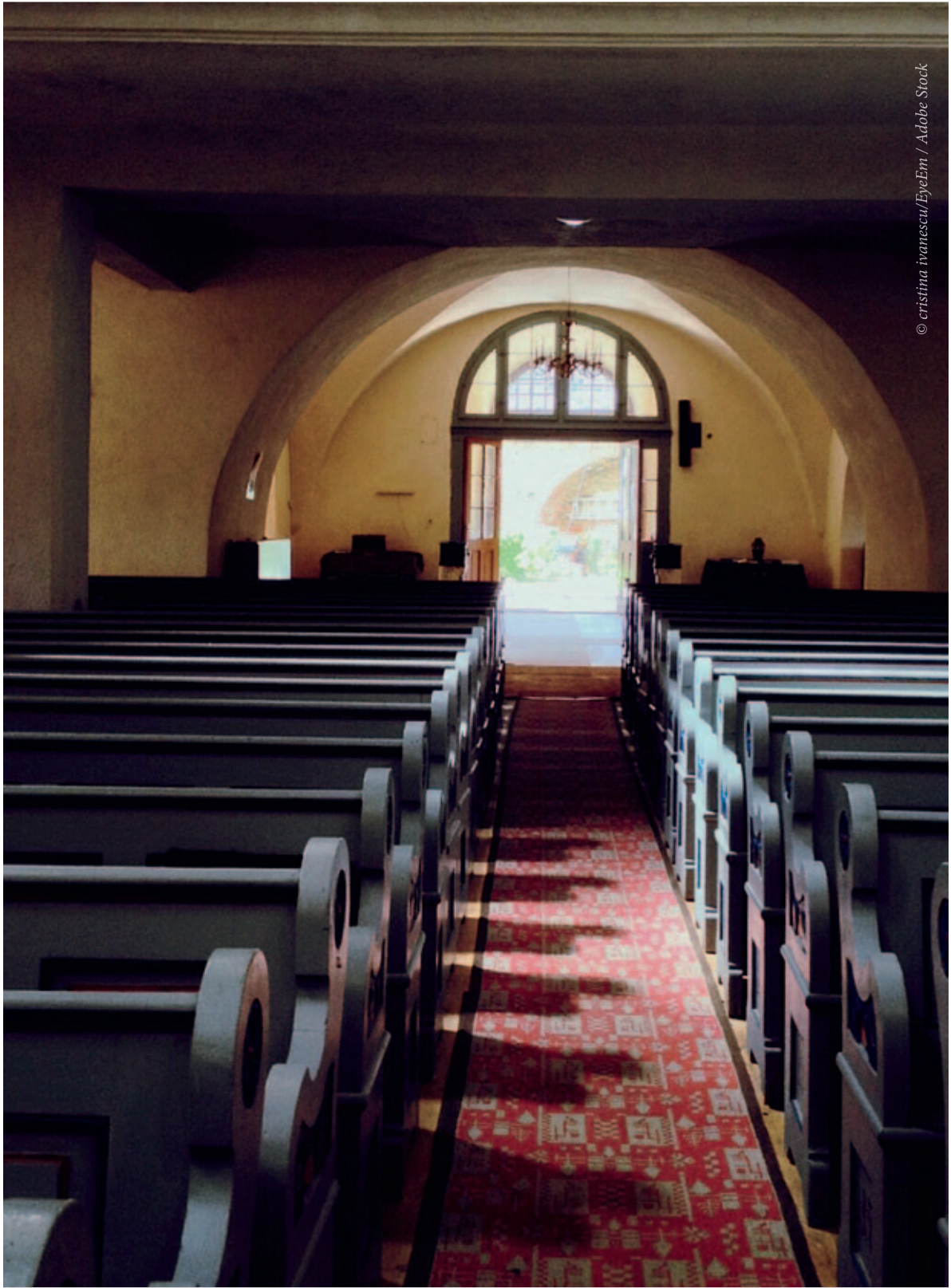
manden darin übertreffen lässt, groß vom Menschen zu denken. Meine Kirche ist keine neue Kirche. Das ist immer noch die alte Kirche, in der Thomas von Aquin fragt, warum der Hund nach dem Koitus müde ist, in der Ignatius Gott in allem sucht, in der Theresa von Avila den Heiligen Geist zwischen den Kochtöpfen findet, in der Johannes XXIII. die Fenster weit aufreißt, um die frische Luft hereinzulassen und Jesus in den Sand malt und fragt: Was soll ich dir tun?

Meine Kirche liebt die Berufungen und die farbenfrohe Gnade Gottes (1. Petrusbrief 4,10), mit denen er in allen Menschen längst am Werke ist, bevor wir etwas erkennen.

Wenn dann der eingangs vernommene ferne Widerhall verklungen ist, dringt eine alte österreichische Liedzeile von Udo Jürgens (1985) an mein Ohr:

*„Ihr von Morgen werdet wissen,
was aus dieser Erde wird
Uns're Hoffnung ist zerschissen
und wir haben uns verirrt.
Wer wird in tausend Jahren
uns're Ängste noch versteh'n? ...
Man wird davon nichts mehr seh'n ...
Ihr von Morgen werdet neue Wege
gehen!“*

*Andreas Oshowski,
Diözesanreferent der Katholischen
Männerbewegung Salzburgs und
Buchautor*



© cristina ivanescu/EyeEm / Adobe Stock

Elisabet & Maria

Was die beiden mit meiner Vorliebe fürs Kino zu tun haben

In diesen Tagen machte sich Maria auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa. Sie ging in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabet. Und es geschah, als Elisabet den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabet vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, in dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib. Und selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ. Da sagte Maria: Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Und Maria blieb etwa drei Monate bei ihr; dann kehrte sie nach Hause zurück.

(Lukas 1, 39-56)

Ich bin Kinofan. In den großen gemütlichen Sesseln versinkend, rundherum dunkel und vor mir die große Leinwand, auf der es um alles geht und ich mich trotzdem entspannt zurücklehnen kann. Und für die nächsten Minuten spielen eine alte Frau und eine junge Frau die Hauptrolle. Elisabet und Maria. Beide in Lebenslagen, die definitiv nicht gewöhnlich sind. Die eine hat ihr Leben schon fast zur Gänze gelebt und obwohl der Evangelist Lukas sie als eine Frau beschreibt, die untadelig nach allen Geboten des Herren lebt, bleibt es ihr versagt, Mama zu werden. Bis der Engel ihrem Mann erscheint und sie doch schwanger wird. Die andere Frau hat den allergrößten Teil ihrer teilweise herausfordernden Lebenszeit noch vor sich, ist verlobt und schwanger, aber nicht von ihrem Verlobten. Denn auch hier hat, wie wir schon seit jeher immer zu Weihnachten hören, ein Engel seine Hände im Spiel.

Film mit ein bisschen Leben

Der Vorspann zu diesem Film, das Leben dieser beiden Frauen, wird vom Evangelisten Lukas eher knackig geschildert und genauso fokussiert geht es auch weiter, als Maria Elisabet besuchen kommt. Die alte Frau spürt das Kind in sich vor Freude hüpfen, preist Maria und die spricht einen Lobpreis auf ihren Gott, bevor sich die Geschichte wieder dem Leben und Handeln von Jesus zuwendet. Damit wären die Inhalte erzählt und in meinem Lieblingsfilm würde es jetzt actiongeladen und ziemlich rasant weitergehen. Aber genau an diesem Punkt möchte ich den Film anhalten und das Standbild näher betrachten.

Für mich stehen da zwei Frauen, eine junge und eine alte, die trotz des großen Erfahrungsunterschiedes in einer recht ähnlichen Lage stecken. Schwanger in einer Situation, die das eigentlich so nicht vorsieht. In der das Leben vermutlich so ganz anders war, als die beiden es vielleicht vorgehabt haben. Und trotzdem ist das Entscheidende dieses Momentes nicht die Sorge um das, was andere denken werden, keine langfristigen Pläne, wie die Zukunft wohl aussehen wird oder gar welche Regeln der Höflichkeit wohl eingehalten werden müssten.

Wichtig ist das, was die beiden spüren. Elisabet ist es, die die Freude der Menschen über Jesus Christus als Tritte ihres noch ungeborenen Babys spürt. Ganz unspektakulär, für die Außenwelt nicht einmal wirklich zu sehen, und doch so bedeutend und entscheidend. Elisabet fasst in ihren Worten für mich mehreres zusammen. Sie segnet nicht nur das junge Mädchen und ihr ungeborenes Kind, gleichzeitig schätzt sie Marias Zuversicht und Vertrauen. Diese Haltung von Elisabet finde ich wunderbar zu lesen, denn es erinnert mich an die Momente, in denen sich Frauen mit viel mehr Lebenserfahrung als ich sie habe, Zeit für mich genommen haben. Sich das angehört haben, was ich denke, mir Mut gemacht und nachgefragt haben, weil sie wissen möchten, was dahintersteckt und was daraus werden soll. Empowerment wie es im Lehrbuch steht, Zusammenhalt unter Frauen, wie es klischeehafter kaum sein könnte, aber eben auch deutlich wertvoller als ein Lob, dem weniger persönliches Interesse

Erfahren,
stärkend &
voll Freude

innewohnt. Elisabet stärkt dieser jungen Frau den Rücken, reicht ihr die Hand, um sie ein kleines Stück des Weges zu begleiten.

Im Film würde sich jetzt die Kameraeinstellung verändern. Der Fokus weg vom Gesicht Elisabets, das mit so viel Zuversicht, wie nur Lebenserfahrung sie hervorbringen kann, lächelt, hin zu Maria. Es ist der Schwenk von einem alten zu einem jungen Gesicht, das aber deswegen nicht weniger Zuversicht ausstrahlt.

Jung,
mutig &
zuversicht-
lich

Ich sehe in diesem Moment kein unsicheres junges Mädchen, das um Rat fragt, weil es nicht weiß was los oder zu tun ist. Hier steht, zumindest in meinem Film, eine junge Frau mit beiden Beinen fest am Boden der Tatsachen. Mit dem Wissen, dass ihr Leben kein beliebiges ist und der Überzeugung, dass Gott an ihr Großes getan hat und noch tun wird.

Da steht eine Frau, die darauf baut, dass sie ihren Lebensweg nicht allein geht, die davon überzeugt ist, dass sie etwas Besonderes ist und die sich dabei nicht hochnäsiger zu weit aus dem Fenster lehnt. Denn die Worte, die Maria hier in den

Mund gelegt werden, drehen sich nicht um sie selbst, kreisen nicht um ihr Kind. Vielmehr ist es ein Lobpreis an Gott, der ihr hier über die Lippen kommt. Sie preist Gottes Stärke, das Handeln an ihr und an anderen und sie findet Worte für eine Zukunft, vor der niemand sich fürchten muss, weil Gott immer bei uns sein wird.

Diese Darstellung von Maria macht mir Mut. Weil in meinem Film die junge Maria nicht den Kopf senkt und einfach tut, was ihr gesagt wird. Sie geht ihren Weg, erhobenen Hauptes und mit festem Schritt. Sie ist es, die ihr Leben in der Hand hat, nicht krampfhaft bewahrend, sondern mit Überzeugung und Gottvertrauen hin auf das, was wohl noch kommen wird.

Leben
mit ein
bisschen
Film

An diesem Punkt löst sich das eingefrorene Bild in meinem imaginären Kino auf, der Film beginnt wieder. Die Szenen fliegen nur so dahin, jagen immer schneller, bis sie mich heute, in meiner Zeit erreichen. Es ist nicht mehr nur der Film von Elisabet und Maria, sondern ein klein wenig auch meiner, denn es geht um meinen Glauben und meine Kirche. Ich will mich also nicht zurücklehnen, weil es um alles geht.



Vor genau einem Jahr befand ich mich in einer Beziehung, die mich nicht mehr glücklich machte. Vor genau einem Jahr fürchtete ich mich vor Veränderungen. Vor genau einem Jahr stellte ich mir regelmäßig die Frage, wieso ich so eine schlechte Beziehung zu meinen Eltern hatte.

Spüren. Meine größte Angst war es immer, falsche Entscheidungen zu treffen. „Eine falsche Entscheidung und die Falle schnappt zu“, dachte ich, „und du steckst in einem Leben fest, das du überhaupt nicht willst, wie deine Eltern.“ Doch dann machte ich eine unglaubliche Entdeckung. Es war eine dieser lauen Sommernächte und ich blieb stundenlang auf dem Balkon zum „Sterndalschauen“. **Und plötzlich**

wusste ich es: „Es ist Zeit, zu gehen.“ Am nächsten Tag einigten mein Freund und ich uns darauf, dass wir einander nicht mehr glücklich machen konnten und beendeten die Beziehung mit Respekt und Wertschätzung füreinander. Und obwohl ich traurig darüber war, einen geliebten Menschen ziehen lassen zu müssen, fühlte ich mich ungeheuer erleichtert und wie von einer großen Last befreit. Die Entdeckung, die ich

an jenem lauen Sommerabend gemacht hatte, war, dass es da etwas gibt, was uns spüren lässt, wenn wir uns nicht mehr auf dem richtigen Weg befinden. Die Kunst besteht darin, diesem Gefühl in uns zu glauben und ihm zu vertrauen.

Vertrauen. Ungefähr zur selben Zeit hatte ich auch riesige Angst vor einer großen Veränderung, die durch



© iurkizac / Adobe Stock

Was bedeutet es, zu *glauben?*

den Auszug einer meiner beiden Mitbewohnerinnen ausgelöst werden würde. Ich war mit 18 von zu Hause aus und in die WG gezogen und über die Jahre waren die beiden Mädchen zu meiner Familie geworden. Ich hatte eine wunderbare Kindheit, doch ich musste schon früh lernen, was es bedeutet, alles zu verlieren und plötzlich in ein anderes Leben umgetopft zu werden, in dem man sich erst zurechtfinden muss. Karo und Elli waren das Beste, das mir je passieren konnte. **Plötzlich hatte ich ein Zuhause, das so voller Fürsorge und Wertschätzung war.** In den Jahren, in denen wir zusammenlebten, waren wir immer füreinander da. Wir kümmerten uns, wenn eine krank war, wir führten Gespräche bis mitten in die Nacht und wir unterstützten ein-

ander in jedem Vorhaben. Die beiden waren die Familie, die ich mir immer gewünscht hatte, und ich hatte so große Angst davor, sie zu verlieren. Doch wie es im Leben so ist, trat auch diese Veränderung in unser Leben.

Heute, ein Jahr später, wohnen wir zwar nicht mehr zusammen, aber es hat sich rein gar nichts daran geändert, dass wir immer noch genauso füreinander da sind, wie wir es immer waren, und wenn wir uns sehen, ist es, als wären wir nie getrennt gewesen. Und ich? Ich habe keine Angst mehr davor, von Menschen, die ich liebe, verlassen zu werden. Irgendwann im Laufe des letzten Jahres habe ich begonnen, zu vertrauen.

Verändern. Durch all diese Veränderungen wuchs in mir das Bedürfnis, mich endlich mit meiner verkorkten Beziehung zu meinen Eltern auseinanderzusetzen. Ich liebe mein Leben, weit weg von ihnen: ich tue, was ich liebe, ich bin umgeben von liebevollen Menschen, die ich meine Freunde nennen darf, und ich liebe die Person, zu der ich mich entwickelt habe. Doch jedes Mal, wenn ich Zeit mit einem meiner getrennten Elternteile verbringe, erkenne ich mich selbst nicht wieder und ich hasse die Person, zu der ich in ihrer Gegenwart werde. Es war bereits so schlimm, dass ich Weihnachten 2019 auf einem anderen Kontinent verbrachte, um nicht nach Hause fahren zu müssen. Corona machte schließlich jegliche Fluchtversuche obsolet und so begann ich, eine Überlebensstrategie zu entwickeln, die nicht auf Distanz basierte.

Ich begann also, mein Verhalten bzw. meine Verhaltensmuster meinen Eltern gegenüber genau zu beobachten und das Ergebnis war schockierend: Meiner Mutter gegenüber spiegelte ich das toxische Verhalten meines Vaters, und meinem Vater gegenüber spiegelte ich das passive Verhalten meiner Mutter. Kein Wunder, dass mein Inneres, das inzwischen gesunde Verhaltensmuster gelernt hatte, sich davon abstieß. Seit dieser Erkenntnis hat sich einiges geändert: Meine Mutter und ich streiten rekordverdächtig wenig, während ich mit meinem Vater die Konflikte austrage, die ich schon längst hätte austragen sollen. Es gibt in Österreich einen sehr beliebten Spruch: „Ich kann ja nicht aus meiner Haut.“ Jeder Mensch kann sich dafür entscheiden, sein Verhalten zu ändern. Es kann dauern und es verlangt eine große Menge an Willenskraft und Disziplin, alte Verhaltensmuster mit neuen zu überschreiben, aber es ist nicht unmöglich. **Man kann IMMER aus seiner Haut.**

Für mich bedeutet glauben, zu vertrauen: zu vertrauen, dass Gott mir die richtigen Gefühle und Gedanken sendet, auf die ich nur zu hören brauche, um auf dem richtigen Weg zu bleiben; zu vertrauen, dass Gott genau die Menschen in mein Leben schickt, die ich brauche; und zu vertrauen, dass ich alles sein kann, was ich will.

Manuela Maier

kfb Frauen

Liebe kfb-Frauen!

Heute konfrontiere ich euch mit einem Text, dem ich in diesen Zeiten immer wieder begegne. Maria als Himmelskönigin – ist das mein Role Model? Ist das euer Vorbild? Wenn ihr mögt, so lasst euch ein auf eine ungewöhnliche Begegnung mit Maria, eine Herausforderung und ein Versprechen:

Brief Mariens an die Gläubigen

Schaut doch nur, was ihr aus mir gemacht habt, wie ihr mich angezogen habt. Ihr habt mich gefangen in einer Kirche. Ich gehe gebeugt unter euren Juwelen und Damastkleidern. Ihr habt mich begraben unter all euren Schmuckstücken und Täuschungen. Ihr habt mich auf einen Thron gesetzt, total allein. Ihr könnt gar nicht mehr sehen, wer ich bin; und ich kann nicht mehr ich selbst sein. Reißt die Mauern ein und bringt mich wieder ins Leben. Gebt mir Leben.

Wie Jesus, mein Sohn, die Kaufleute aus dem Tempel hinausgetrieben hat, will ich der Gewinnsucht und dem Machtstreben nicht dienen. Ich werde von einer Machtkirche missbraucht, in der Menschen unterdrückt werden, obwohl ich eine einfache jüdische Frau war. Ein Kind meines Volkes, das gern unter Menschen war. Eine Frau ohne Ansprüche, die ganz sicher nicht auf einen Sockel gestellt werden wollte.

Steht auf und lass mich unter euch stehen! Ich habe die Herausforderung angenommen, um Leben möglich zu machen. Es ist nun an euch, das auch zu tun: mehr Raum zum Leben unter euch zu schaffen. Ich rufe euch auf, das mit mir zusammen zu verwirklichen. Bringt mich wieder ins Leben. Gebt mir Leben. Sucht mich nicht in Grotten, Bäumen, Kirchen oder Brunnen, aber sucht mich in den Unterdrückten, Kleinen, an den Rand Gedrängten, sucht mich in den Machtlosen, Einfältigen und Rechtlosen. Dort bin ich mitten unter ihnen und dann auch unter euch.

(Zitat von Els Maeckelberghe, aus: Bibel heute Nr. 143, Kath. Bibelwerk Stuttgart)

Stärken wir einander und vertrauen wir auf das Feuer der Heiligen Geistin,

Michaela Luckmann



So, wie es einmal war, wird es nie mehr werden

Eine der Großen der kfb verabschiedet sich

Seit 30 Jahren ist Sophie Obermoser schon aktives Mitglied der kfb, seit 20 Jahren auch Regionalleiterin der Region Unterpinzgau und Gasteinertal. Jetzt legt sie ihr Amt zurück und überlässt es Jüngeren, die kfb in eine gute Zukunft zu führen.

Sophie Obermoser hat die großen und beeindruckenden Zeiten der kfb in Salzburg miterlebt und mitgestaltet. Die Zeiten, in denen in fast jedem Ort Frauen zumindest Mitglied der großen Ortsgruppen waren, die nicht selten bis zu 500 Frauen erfassten und das Leben im Ort sehr aktiv und unübersehbar mitgestalteten.

Auch Sophie nahm ihr Amt als Regionalleiterin stets mit großem Verantwortungsbewusstsein wahr. Sie hielt ganz

selbstverständlich Kontakt zu den zahlreichen Gruppenleiterinnen, besucht die einzelnen Gruppen regelmäßig, fühlte sich als Ansprechpartnerin der Frauen und als Mittlerin in und von der Zentrale in Salzburg. Getragen wurde sie dabei von ihrer Leidenschaft für Menschen, die sie beruflich im Gastgewerbe und privat in der kfb erfüllte. „Die wunderschöne Zeit mit der bunten Vielfalt an Frauen und ihren Talenten war für mich eine Bereicherung, woraus ich aus dem Vollen schöpfen dürfte“, erzählt sie selbst. „Ich bin sehr dankbar mit euch ein Stück des Weges, mit euch Frauen für Frauen, gegangen zu sein.“

Ihre ganz persönlich größte Frage wurde im Laufe der letzten Zeit jedoch die Sorge um die Kirche allgemein und die kfb im Besonderen. Denn wie diese in eine gute

Zukunft gehen könnten, ließ sich trotz aller Bemühungen nicht so einfach beantworten.

Nun legt sie ihr Amt nach 20 Jahren gewissenhafter Ausübung in die Hände einer neuen Frauengeneration. Mit Sophie verabschiedet sich auch gleichzeitig eine großartige Ära der kfb, die in dieser Form nicht wiederkommen wird – sind doch die Zeit und die Anforderungen ganz andere geworden und mit ihr auch die Frauen und ihre Bedürfnisse.

Wir von der kfb Salzburg wollen uns herzlichst bei Sophie für diese unfassbare Zeit und ihr tatkräftiges Engagement bedanken, die uns sicherlich in Erinnerung bleiben werden.

Olivia Keglevic

Highlights & gute Ideen aus den Regionen



Auf uns Frauen kann die Diözese zählen

Die kfb ist gern eine Säule der Kirche

Für uns Frauen der kfb ist die Kirche Heimat, ein Zuhause in dieser Welt, in dieser Gesellschaft.

In welche Zukunft diese Kirche geht, ist uns nicht egal.

Und wir fühlen uns mitverantwortlich, dass diese Kirche, unser Zuhause, ein Ort der Begegnung, der Vielfältigkeit des Lebens wird, ein Ort, in dem das Reich Gottes aufbricht und somit auch für neue Menschen spürbar ist.

Als feste Säule unserer Diözese, als Mitgestalterinnen religiösen Lebens in Salzburg freuen wir uns über jede Begeg-

nung mit unserem Herrn Erzbischof Dr. Franz Lackner und mit unserem Generalvikar Roland Rasser, manchmal im Bischofshaus, manchmal bei einer kfb Vorstandssitzung.

Die große Wertschätzung, die bei diesem gemeinsamen Gedankenaustausch immer wieder zum Ausdruck gebracht wird, können wir nur uneingeschränkt zurückgeben:

Mit unserer Zeitschrift *frauen.com* spiegeln wir seit vielen Jahren unser Engagement, aber auch die Lebenswelten und Bedürfnisse in der Kirche von Salzburg.

Lieber Herr Erzbischof, lieber Herr Generalvikar – wir sind gern eine Säule der Salzburger Kirche. Wir freuen uns mit Ihnen auf den weltweit synodalen Prozess und bauen mit Ihnen gern an einer lebendigen Zukunft dieser Kirche Jesu.

Olivia Keglevic

So lebendig wie die kfb ist nur mehr die kfb

Wir haben eine neue Homepage

Wir sind auf folgende Adresse umgezogen: kfb-salzburg.com

Die alte Homepage wird demnächst gelöscht, darauf ist auch nur mehr ein weiterführender Link zu finden. Wichtig war für uns, dass ihr nicht nur über Neuheiten rasch informiert seid, sondern auch die Möglichkeit besteht, sich für unsere Veranstaltungen direkt anzumelden. Auch die frauen.com kann unkompliziert online durchgeblättert oder gedownloadet werden.



Lust auf Käse?

Online-Käse-Workshops

Ja, aber nur mit regionalen Biozutaten und heute zum ersten Mal selbst gemacht! Und mit einem Klick ist man schon mitten drin – im erfolgreichen Online Käse Workshop mit Isabella Bösch-Weiss von „hofwärts“!

Workshops und Veranstaltungen auf die Zukunft und sogenannte „bessere Zeiten“ zu verschieben, davon hatten wir in der kfb im Herbst 2020 die Nase gestrichen voll. Wir wollten etwas tun und machen und mit Isabella von „hofwärts“ und Jutta von den Netzwerkerinnen als Partnerinnen ging das. In Zeiten wie diesen ganz bequem von zuhause aus und mit mehr als einem Babyelefanten-Abstand.

Unsere Online-Workshop-Leiterin Isabella verbindet Stadt und Land auf das Vortrefflichste, denn das Beste aus diesen zwei Welten ist ihre Welt. In der Stadt hat sie Sozialökonomie studiert und in der ländlichen Südoststeiermark bewirtschaftet sie heute zusammen mit ihrem Mann einen Hof nach Biostandards. Während der Lock-

downs hat sie ihre Käse-Workshops auf dem Hof einfach ins Netz verlegt. An zwei Dezemberabenden im letzten Jahr und im Februar 2021 trafen sich deshalb aus ganz Österreich und dem benachbarten Ausland ambitionierte Frauen und auch Männer zum Käse-Selber-Machen. Hoch konzentriert verarbeiteten wir nach einer genialen Schritt-für-Schritt Anleitung im Sinne von „Zuerst mache ich und ihr schaut zu“, unsere Zutaten und sahen nach dreieinhalb Stunden wie aus Rohmilch Käse wurde. Alle sind emotional berührt, verzaubert, stolz und glücklich, dass uns das gelungen ist – nur mit unserer Hände Arbeit, ein bisschen Zeit, unseren Utensilien in der Küche, ein paar Zutaten und einer kleinen Prise Mut. Denn die hat es gebraucht, sich der digitalen Welt oder dem Neuland „Käseproduktion“ zu stellen.

Fazit: Nach dem gelungenen Start wird es weitere Online-Käse-Workshops mit den sympathischen Käse- und Netzwerkpertinnen Isabella und Jutta geben.

Es stimmt: Käse einfach selbst gemacht – mit nur einem Klick und ein bisschen Zeit klappt's! Und wie er schmeckt – mein Käse im Salat und auf der Pizza!

Tania Zawadil



Aktion Familienfasttag

Wie das Amen zum Gebet gehören zur Fastenzeit die Fastensuppen

„Fastensuppe wia's friarah amoi wor“ – die Landjugend und die Katholische Frauenbewegung haben gemeinsam im Lindhof in Thiersee das Brennsuppele gekocht

Augustinus sagte einmal: „In dir muss etwas brennen, was du in anderen entzünden willst“. Herta Pammer, die ehemalige Vorsitzende der kfb Österreichs, war so eine Frau mit einer zündenden Idee. 1958 hat sie die Aktion Familienfasttag mit den Fastensuppen ins Leben gerufen, um auf den Hunger in der Welt und die Situation von Frauen aufmerksam zu machen. Eine Jahrhundert-Idee. Seitdem kochen unzählige Frauen in sehr vielen Pfarren in ganz Österreich jedes Jahr ihre Fastensuppen für den guten Zweck.

Heuer steht die Aktion Familienfasttag unter dem Motto der Ernährungssouveränität. Ein Thema, das auch bei uns groß im Kommen ist. Nämlich regional, saisonal kochen, natürlich mit Bio-Zutaten, das lässt uns nachhaltiger im Einklang mit der Natur leben.

Diese Haltung verbindet die kfb mit der Landjugend, dem Bauernstand und auch mit Stephan Mauracher vom



Lindhof in Thiersee, der seinen Hof nach Biostandards bewirtschaftet. Gerne hat er sein altherwürdiges Bauernhaus, samt der urigen Küche, für Filmarbeiten des ORF und der Landjugend zur Verfügung gestellt.

Zusammen mit Simone Seethaler und Bettina Mayr, beide in der Führungsriege der JB/LG im Bezirk Kufstein, hat die Ebbser Biobäuerin und kfb Ortsleiterin Martina Osl die bei sehr vielen schon in Vergessenheit geratene Brennsuppe auf den Esstisch gebracht.

In Zeiten wie diesen haben diese drei sehr charmant und authentisch Zeiten „wia's friarah amoi wor“ wieder aufleben lassen.

Ein herzliches Dankeschön für dieses gemeinsame Fastensuppenprojekt geht auch an den Obmann der JB/LJ des Bezirkes Kufstein Andreas Kronbichler, der dadurch beweist, dass das Teilen, auch von Ideen, Zukunft spendet.

Hinweis: Die gegenständlichen Dreharbeiten erfolgten nach Maßgabe der geltenden Corona Vorsichtsmaßnahmen.

Tania Zawadil

Informationen zum AFFT-Materialversand

Für den nächsten Familienfasttag sind Vernetzungstreffen geplant, bei denen die Möglichkeit bestehen wird, sich die Materialien anzusehen und zugleich mitzunehmen. Termine werden noch rechtzeitig bekannt gegeben.



Glocknerwallfahrt

Dirndlgwandwallfahrt

Datum: 21.08.2021-22.08.2021

Treffpunkt: Parkplatz, Ferleiten bei Fusch, 5672 Ferleiten

Wegbeschreibung:

Erste Etappe: Ferleiten – Trauneralm – Untere Pfandlscharte – Glocknerhaus (1600 Hm)

Der Weg führt uns über die Untere Pfandlscharte, die teilweise vergletschert ist. Wir wandern das Schneefeld eine gute Stunde teilweise in Serpentinaen, teilweise auf direktem Weg nach oben. Bei hart gefrorenem Schnee empfiehlt es sich, das Schneefeld rechts zu umgehen und durch Felschutt aufzusteigen. Trittsicherheit und Wanderstöcke sind hier ein absolutes Muss, denn der Untergrund ist rutschig, oft nass und gibt ein wenig nach.

Am Abend singen wir ein paar Lieder mit Eva Neumayer. Wir übernachten gemeinsam im Glocknerhaus.

Zweite Etappe: Glocknerhaus – Heiligenblut – Ferleiten

Am zweiten Tag unserer Wanderung machen wir uns vom Glocknerhaus ins Tal nach Heiligenblut auf, wo wir beim Kirchenwirt einkehren werden. Nach dem Essen folgt die Rückfahrt mit dem Bus zum Parkplatz nach Ferleiten.

Kosten: € 40,- inkl. Bus

Übernachtung und Verpflegung sind vor Ort selbst zu bezahlen. Bitte Grödeln oder Leichtsteigeisen mitnehmen.

Einzahlungsschluss: 02.08.2021

(Die Anmeldung ist erst mit Zahlungseingang gültig!)

Bankverbindung: Salzburger Sparkasse

IBAN: AT46 2040 4000 0001 3003

BIC: SBGSAT2SXXX

Ihr könnt euch auch online unter www.kfb-salzburg.com/veranstaltungen anmelden.

Bei Fragen wendet euch bitte an

Olivia Keglevic

0676/8746 7532

olivia.keglevic@eds.at

Sara Gerner

0676/8746 7531

sara.gerner@eds.at

FRAUENSTIMMEN 2021

Die Konzertreihe FRAUENSTIMMEN wurde vor 11 Jahren in Salzburg gegründet, um das Verhältnis, das in den konventionellen klassischen Konzerten herrscht (99,99 % Musik von Männern, 0,01 % Musik von Frauen) umzukehren: Bei uns werden nur Programme angenommen, bei denen die Musik zu mindestens 75% von Frauen stammt. Meisten sind es aber 100%, weil es so viel tolle Musik von Komponistinnen gibt.

Aufführungstermine:

16. Juni 2021, 19:30, Domchorsaal, Kapitelplatz 3 BELLARTE SALZBURG

Annegret Siedel (Violine), Martin Stadler (Oboe und Blockflöte), Hermann Hickethier (Viola da gamba), Michael Freimuth (Theorbe), Margit Schultheiß (Trippelharfe, Cembalo), Ekkehard Lenzing (Fagott) interpretieren Werke von Elisabeth Jacquet de la Guerre (1665–1729)

7. Juli 2021, 19:30, Domchorsaal, Kapitelplatz 3 FANNY UND FELIX EINE POETISCHE LIEBES- BEZIEHUNG

Ulrike Arp (Rezitation), Detlev Mielke (Violoncello), Gregor Unterkofler (Klavier) lesen und interpretieren Werke von Fanny Hensel und Felix Mendelssohn Bartoldy

19. September 2021, 19:30 Uhr, Salzburger Dom JUGENDKANTOREY DES SALZBURGER DOMES

(Ltg. Gerrit Stadlbauer) interpretieren geistliche Werke von Komponistinnen

Bell'arte Salzburg



Constanze Quartett

2. Oktober 2021, 18:00, Solitär der Universität Mozarteum KAMMERKONZERT

Annelie Gahl (Violine), Johannes Hinterholzer (Horn), Projektorchester 2021 (Ltg. Wolfgang Danzmayr und Alexandra Hellsdorff) interpretieren Werke von Werke von Ethel Smyth, Emilie Meyer u.a.

13. Oktober 2021, 19:30 Uhr, Domchorsaal, Kapitelplatz 3, Salzburg CONSTANZE QUARTETT

Emmeline Pierre, Riro Motoyoshi (Violinen), Elen Guloyan (Viola) und Julia Ammerer-Simma (Violoncello) interpretieren Musik von Emilie Meyer (1812–1883), Fanny Hensel (1805–1847) und Claudia Baulies

14. November 2021, 19:30 Uhr, Domchorsaal, Kapitelplatz 3 JÜDISCHE KOMPONISTINNEN

Sigrid Hagn (Klavier), Janina Ibel (Viola) interpretieren Werke von Helene Liebmann (1795–nach 1835), Vally Weigl (1894–1982), Lena Stein-Schneider (1874–1958), Viteslava Kapralova (1915–1940) u.a.

Weitere Informationen: www.maria-anna-mozart.at

Karten: 0680/2019054, info@maria-anna-mozart.at,
Ticketservice am Mozartplatz oder Webshop auf der
Homepage.



Die Umweltkrise, meine Familie und ich

Ein kfb Theater von Evelin Ferner

„Wie habt ihr es bloß geschafft, unseren Planeten so zu zerstören?“ Für die 15-jährige Lara ist eines klar: Die Klimakrise ist real und die Zerstörung der Umwelt darf nicht mehr so weitergehen. Statt Schule, Make-up und Klamotten stehen bei Lara Klimademos, vegetarisches Essen oder Zahnpasta ohne Mikroplastik auf der Tagesordnung.

Voller Enthusiasmus versucht sie ihren und den Lebensstil ihrer Familie nachhaltiger zu gestalten und treibt dabei langsam, aber sicher alle in den Wahnsinn. Zwischen Geschwisterrivalitäten und erster Verliebtheit kocht zudem die Ehekrise der Eltern hoch. Dass ihre Eltern plötzlich eine Familienreise nach Indien vorschlagen, ist in Laras CO2-

neutraler Welt kaum zu fassen. Kann die Reise die Harmonie wiederherstellen oder eskaliert nun alles endgültig?

Tauchen Sie ein in eine humorvolle Welt voller Taten-drang, hoher Ideale, handfester Krisen und der Erkenntnis, dass man nicht alles, aber vieles selbst ändern kann. ‚Die Klimakrise, meine Familie und ich‘: eine humorvolle Geschichte zu einem Thema, das nicht ernster und brisanter sein könnte.

Aufführungstermine:

1.10. 19:30 Uhr, Seekirchen

Anmeldung: Elisabeth Lausenhammer, 0664 / 3714142
e.lausenhammer@sbg.at

2.10. 19 Uhr, St. Georgen an der Bruck

Anmeldung: Elisabeth Brunner, 0664 / 7694159
ebrunner396@gmail.com

5.10. 19:30 Uhr, Stadt Salzburg

6.10. 19:30 Uhr, Stadt Salzburg

Anmeldung: Sara Gerner, 0676 / 87467531
sara.gerner@eds.at

7.10. 19 Uhr, Golling

Anmeldung: Martina Welte, 0676 / 87467026
Pfarrass.Golling@pfarre.kirchen.net

8.10. 19 Uhr, Embach

Anmeldung: Sophie Obermoser, 0664 / 9447575
sophie.obermoser@gmail.com

Bei weiteren Fragen (Theater in Schulen, weitere Aufführungen, etc.) meldet euch bitte bei:

Sara Gerner, Regionalreferentin
0676/87467531
sara.gerner@eds.at

Diözesaner Frauentag 2021

Zeit: Sonntag 21.11.2021, 10-16 Uhr

Ort: Bildungshaus St. Virgil

„Freie Rituale“

Freie Rituale sind Lebensübergangsrituale außerhalb der Kirche, gefeiert und getragen von Menschen, die wichtige Stationen ihres Lebens mit Spiritualität vertiefen möchten, dabei aber nicht mehr die sakramentalen Angebote der Kirche für sich beanspruchen wollen.

Könnten diese Freien Rituale auch innerhalb der Kirche und speziell in der Frauenspiritualität eine neue Rolle spielen? Die Universitätsprofessorin Dr.ⁱⁿ Teresa Schweighofer für Praktische Theologie an der Universität Berlin beschäftigt sich schon lange mit dem wachsenden Phänomen der Freien Rituale, mit deren häufigsten Formen und Inhalten und einer Analyse, wer diese Angebote beansprucht. Sie



Teresa Schweighofer

wird das Impulsreferat auf diesen Diözesanen Frauentag geben und auch einen der Workshops leiten.

Gleichzeitig findet bei diesem Frauentag auch die Wahl des neuen kfb Vorstandes statt.

Frauenpilgertag in Österreich 2021

Die Katholische Frauenbewegung lädt in ganz Österreich unter dem Motto „Zeit zu leben“ zu einem Pilgertag für Frauen am 16. Oktober 2021 ein. Ab 9 Uhr werden insgesamt 95 Pilgerrouten begangen, auch in der Erzdiözese Salzburg wurden insgesamt sechs Routen eingereicht: eine im Flachgau, vier im Pinzgau und eine im Zillertal.

Anmeldungen werden ab Sommer bei den Wegbegleiterinnen möglich sein.

Das Leitwort „Zeit zu leben“ verbindet die verschiedenen Gruppen in ganz Österreich. Die Strecken haben unterschiedliche Längen und Schwierigkeitsgrade. Auch kinderwagentaugliche Strecken sind dabei. Jede Gruppe wird von Wegbegleiterinnen geführt.

Nähere Informationen und Übersicht über alle Routen folgen auf:
<https://www.dioezese-linz.at/kfb/frauenpilgertag>



Rückfragen: Sara Gerner, Regionalreferentin
0676/8746 7531
sara.gerner@eds.at

FIRMUNG – Tradition oder Überzeugung

Warum junge Menschen gefirmt werden möchten

Die frauen.kom hat sich in einer Firmgruppe umgehört, was die Mädchen und Buben dazu bewegt, sich firmen zu lassen.

„Ich möchte gefirmt werden, weil ich das Versprechen, das meine Eltern bei meiner Taufe für mich gegeben haben, erneuern möchte. Und es gehört für mich zum Christsein dazu.“ – Julia (13 J.)

„Wenn ich das Wort Firmung höre, denke ich immer an einen sehr wichtigen Tag für mein weiteres Leben. Ich möchte gefirmt werden, weil ich eigentlich immer gerne in die Kirche gegangen bin und auch fünf Jahre lang Ministrantin war. Und es ist außerdem schön, wenn man zusammen mit seinen Freunden gefirmt wird.“ – Hanna (14 J.)

„Ich möchte gefirmt werden, weil ich schon eine wunderbare Firmpatin habe. Außerdem lassen sich alle firmen und ich darf sonst nicht kirchlich heiraten.“ – Lena (13 J.)

„Ich möchte gefirmt werden, weil ich zur Kirche gehören möchte und ein erwachsener Christ werden möchte.“ – Stefan (14 J.)

„Ich möchte gefirmt werden, weil ich mich bei der Firmvorbereitung mit den anderen Firmlingen treffen möchte. Außerdem möchte ich selber einmal Firmpate werden.“ – Florian (14 J.)

„Ich gehe zur Firmung, weil es zum Christsein dazugehört und man gefirmt sein muss, um z.B. Taufpate werden zu können. Ich finde auch das Fest nach der Firmung, bei dem alle Verwandten kommen und Geschenke geben, sehr schön. Wenn ich die Firmung jetzt mache, muss ich sie später halt nicht nachmachen, falls ich Taufpate werden möchte oder heiraten möchte.“ – Johannes (13 J.)

„Ich möchte gefirmt werden, weil meine Schwester, die vor vier Jahren gefirmt wurde, mir erzählt hat, wie toll dieser Tag für sie war.“ – Lisa (14 J.)

Magdalena Barth

Impressum

AKTUELL

Zeitschrift frauen.com

Katholische Frauenbewegung Salzburg
Kapitelplatz 6/2, 5020 Salzburg
0662 8047-7530
kfb@ka.kirchen.net
www.kfb-salzburg.com



Medieninhaber / Herausgeber / Verleger:

Katholische Aktion der Erzdiözese Salzburg Nr. 3/2021
Erscheinungsort Salzburg, Österreichische Post AG
Sponsoring Post, SP 16Z040902S

Redaktionsteam:

Chefredakteurin und für den Inhalt verantwortlich: Olivia Keglevic;

RedakteurInnen: Birgit Dottolo, Elisabeth Ebner, Sara Gerner, Evelin Ferner, Elmar Prokopetz, Magdalena Barth;

Fotos: Adobe Stock (Nelos, TP, Halfpoint Úlena Ozerova, Geza Farkas, Nikokvrmoto, bridgephotography, thauwald-pictures, cristina ivanescu/EyeEm, Maya Kruchancova, iuricazac, youssef khoury-EyeEm); lisastaudingerphotograpy, SERy*, Luis Daniel Ávila, Stevan Haberland, Roland Hochbrugger, Tania Zawadil, kfb, Michaela Luckmann, Benjamin von Husen;

Grafik: Angelika Bamer-Ebner, www.bamer-ebner.com, design@bamer-ebner.com

Druck: kreativ 360 GmbH, Markt 39, 5431 Kuchl

Wenn unzustellbar, bitte zurück an den Absender:
Katholische Frauenbewegung Salzburg,
Kapitelplatz 6/2, 5020 Salzburg